**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerzeitung
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerverein
**Band:** 91 (1946)
**Heft:** 6

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

8. FEBRUAR 1946 91. JAHRGANG Nr. 6

Inhalt: Die Brücke — Von alten Schweizer Münzen (I) — Müssen Schulhüfe immer geteert sein? — Erarbeiten der Fabel „Der kluge Star" — Ein Strassendurchschnitt — Aufnahmeprüfungen an höhere Mittelschulen 1945 — Eine erfreuliche Stimme zum Teuerungsausgleich — Mangel an Jünglingen für kaufmännische Lehrstellen — Luzerner Sekundarlehrerkonferenz — Lohnbewegung — Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Baselland, Glarus, Solothurn, St. Gallen, Thurgau, Tessin — Die Vertretung der SPR und des SLV in Paris — «Colis-Suisse»-Patenschaften für Wiener Kinder — Der Herzberg steht wieder offen — Alt-Musikdirektor Joseph Peter † — SLV — **Das Jugendbuch Nr. 1**

## *Die Brücke*

*Welch Wachsen, Blühn aus toten Steines Stücken,*
*Als wölb' des Stromes windbewegter Lauf,*
*Aus kühlen Ufern spielend, einen Rücken*
*Von stolzen Gliedern königlich herauf!*

*Gesteh des Wunders zwingendes Berücken!*
*Wie schafft sich hier des Geistes strenge Norm*
*In seines Wagens riesig reinem Glücken*
*Des lichtgespannten Bogens reife Form!*

*Doch ob sie wächst und wölbt aus Gliedern, vielen,*
*Ist einsam sie und schwingt in sich allein,*
*Schaut in der Fluten unerschöpflich Spielen*

*Verträumt ihr schimmernd Spiegelbild aus Stein.*
*Und Knaben werfen mit gespannten Blicken*
*In Tiefe Steine, jubelnd, voll Entzücken!*

Helmut Huber*

# Von alten Schweizer Münzen (I)

## 1.

Den Anstoss zur Beschäftigung mit Münznamen überhaupt gab des Verfassers Interesse für sprachliche Zusammenhänge, insbesondere für die Wortforschung (Etymologie). Das Suchen nach einem Wortursprung führt aber zur Sachgeschichte; der Schwerpunkt der Untersuchung verschob sich daher vom Sprachlichen ins ausgesprochen Historische.

Die Quellen der Münzbenennung lassen sich nach verschiedenen Gesichtspunkten ordnen, worüber in Nr. 33 und 35, 1944, dieser Zeitung gesprochen wurde. Warum einmal dieser und ein andermal jener Gesichtspunkt massgebend war, lässt sich nachträglich nicht mehr erkennen.

Die sprachliche Betrachtung der Münzen führt tief in die eigentliche *Münzkunde* hinein, ein Wissensgebiet, das aus der ältern *Numismatik* herausgewachsen ist (Numismatik kommt von griechisch nòmisma, gesetzliche Währung, in einem Staat gültige Münze, und von lat. nummus Münze). Seit vielen Jahrhunderten schätzte man die Münzen als geschichtliche Zeugnisse, man pflegte sie zu sammeln als seltsame Ueberbleibsel der Vergangenheit und als Aeusserungen älterer Kunsttätigkeit. Die Münzen sind von den Griechen ausgebildet, auf die Höhe künstlerischer Vollendung gehoben und von den Römern für den praktischen Gebrauch vervollkommnet worden.

Da die Zwecke der Münze teils wirtschaftlicher, teils rechtlicher Natur sind, fällt ihre Behandlung ins Gebiet der Volkswirtschaft und der Jurisprudenz. Die Münz*geschichte* hingegen betrachtet die Münzen historisch; sie kann sich zur Geldgeschichte erweitern, wenn sie auch Geld untersucht, das nicht Münze ist.

Die heutige Numismatik oder *Lehre von den Münzen* besteht aus Münzkunde und Münzgeschichte. Der ideale Numismatiker müsste derjenige sein, der nicht nur ein geborener Sammler, sondern dazu ein begabter Historiker und gewiegter Volkswirtschafter ist — drei Voraussetzungen, die sich gewiss selten in einem Menschen zusammenfinden.

Gerne würde ich meiner folgenden Untersuchung *über einige alte Schweizer Münzen* übersichtliche Angaben über den *Geldwert* der diversen Münzsorten beifügen. Diese Aufgabe kann aber ein einzelner Mensch gar nicht lösen; ist doch gerade die Frage nach dem Geldwert in alter Zeit die schwierigste Frage der Münzgeschichte und eines der dornigsten Probleme der Geschichte überhaupt. Wenn wir die ausgleichende Wirkung von Angebot und Nachfrage, die sich in den Marktpreisen ausdrückt, berücksichtigen, so ist die Kaufkraft des Geldes jeweils in einem gegebenen Zeitpunkt und an einem gegebenen Ort eine feste Grösse, und an den Warenpreisen ablesbar. Hätten wir einen Landesindex für frühere Zeiten, oder besser gesagt so viele Indices, als es Staaten und Stände mit eigener Geldverwaltung gab, so wäre es ein Leichtes, das Einst mit dem Heute zu vergleichen. Im Jahre 1926 hat der Grazer Professor Luschin von Ebengreuth[1]) resigniert geschrieben: «Mehr als irgendein anderer Zweig der Geschichtswissenschaft bedarf die Geschichte der Preise umfassender Vorbereitung und eines planmässigen Zusammenwirkens. Unerlässliche Vorbedingung eines solchen Unternehmens ... sind die Herstellung verlässlicher und möglichst vollständiger Uebersichten in chronologischer Reihe, sowohl der Münzen nach ihrem Metallwert als der Masseinheiten[2]) nach ihrem Gehalt.» Luschin empfiehlt diese Aufgabe dem internationalen Verband der wissenschaftlichen Akademien zur gemeinsamen Behandlung, weil sie verschiedene Wissensgebiete beschlägt und die Arbeit vieler Menschen erfordert.

Wenige Jahre nach Luschins Stoßseufzer ist das für unsere Zwecke schon recht brauchbare Buch von Fritz *Schwarz:* «Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker» herausgekommen (Pestalozzi-Fellenberghaus, Bern). Es bietet mannigfache Einblicke in die Veränderungen der Kaufkraft des Geldes, obschon Schwarz sich «bewusst auf blosse Anregungen für künftige Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte» beschränkt. Er stellt den Stoff aus den Forschungen zahlreicher Historiker und Nationalökonomen zusammen, druckt Preistabellen ab und lässt dabei Zusammenhänge ahnen, die für das Wohl und Wehe der Menschheit ungleich wichtiger sind als die Bemühungen des fleissigen Numismatikers, der am Schreibtisch, mit Lupe und Chemikalien bewehrt, die Aussenseite der Münze untersucht.

Weitere Literatur:

Friedrich Freiherr von *Schrötter*, Wörterbuch der Münzkunde, in Verbindung mit mehreren Mitarbeitern herausgegeben 1930, 780 Seiten und 28 Tafeln (Preis in Halbleder damals 68 Fr., heute 118 Fr.). — E. A. *Stückelberg:* Der Münzsammler, 2. Aufl. 1919, Orell Füssli, 260 Seiten und 200 Abbildungen; vergriffen. — Leodegar *Coraggioni* (nicht Corragioni), Münzgeschichte der Schweiz, Genf 1896. — Eine sehr nützliche Zusammenfassung auf 40 Seiten erschien 1942 anlässlich einer Münzausstellung des Basler Gewerbemuseums: *«Die Münze»*, von E. Cahn, Dr. H. Cahn und A. Rosenthaler (1 Franken). — Wir Lehrer finden schätzenswerte Angaben über Wirtschaftsgeschichte, insbesondere über Geld und Preise, in Dr. Ernst *Burkhard* (Münsingen): Welt- und Schweizergeschichte für die Bezirks- und Sekundarschulen von Baselland, 1934; siehe daselbst S. 117 «Vom Gelde in alter Zeit»; ferner S. 15, 31, 37, 296, 307, 359, 496—514.

* Aus Helmut Huber: *«Atem der Dinge»*. Verlag A. Francke A.-G., Bern. 172 S. Geb. Fr. 5.—.

[1]) Verfasser des Handbuches: *Allgemeine Münzkunde* und Geldgeschichte des Mittelalters und der neuern Zeit. 2. Aufl. 1926, 333 Seiten mit 114 Abbildungen und gutem Register. — Von Luschin gibt es auch ein flüssig geschriebenes Bändchen *«Die Münze»* (in der Sammlung: Aus Natur und Geisteswelt).

[2]) Zum Beispiel Mütt, Scheffel, Metze.

## 2.

Es hat etwa 40 verschiedene Münzsorten in den verschiedenen Teilen der Schweiz gegeben. Viele davon besassen wir gemeinsam mit dem Deutschen Reich oder mit angrenzenden Gebieten romanischer Länder. Meine Untersuchung beschränkt sich auf das halbe Dutzend ausgesprochen deutschschweizerischer Münzen: den Angster, Stäbler, Rappen und Batzen, den Plappert, Dicken und Blutzer.

Der *Angster* war eine schweizerische, und zwar zunächst baslerische Münze des 14.—16. Jahrhunderts. Er gehörte zu den Hohlpfennigen oder Brakteaten. Diese sind in mehrfacher Hinsicht so merkwürdig, dass es sich lohnt, etwas näher auf sie einzugehen. Eine allzukurze Darstellung der Brakteatenzeit wäre vielleicht anfechtbar, zum mindesten missverständlich, weshalb ich den Leser bitten muss, mir geduldig zu folgen. Der Ausdruck

*Brakteaten*

für die Hohlpfennige des 12. bis 16. Jahrhunderts ist weder alt noch volkstümlich; eine Gruppe Gelehrter hat ihn nachträglich, und zwar im 17. Jahrhundert, aufgebracht. Das Wort bractea, oder seltener brattea, bedeutet im Lateinischen dünnes Metallblättchen (meistens aus Gold), Flitterstaat. Die Herkunft des Wortes ist umstritten; vielleicht gehört es zu dem griechischen Verb brachein, knistern.

Als der Brauch aufkam, die Münzen zu vergrössern, ohne doch ihr Gewicht zu vermehren, prägte man sie dünner aus. Die ältesten Brakteaten wurden um die Mitte des 12. Jahrhunderts im Harz und in Thüringen geschlagen und verbreiteten sich dann sehr schnell über die deutschen Länder, Polen, Ungarn, Skandinavien, die Schweiz und Westeuropa. Sie bestanden aus papierdünnem Silberblech und waren bis dreissigmal dünner als ein späterer Taler. Man beprägte diese Münzen zuerst zweiseitig (Dünnpfennige), später einseitig (*Hohlpfennige*), Das Münzbild erschien auf der Hauptseite erhaben, auf der Kehrseite vertieft. Die Hohlpfennige trugen lange Zeit hindurch keinen besondern Namen, sondern hiessen wie die gewöhnlichen Münzen denarii, nummi, Pfennige. Erst im 14. Jahrhundert taucht in zeitgenössischen Quellen der Name hole penninghe, denarii concavi, auf.

Die Brakteaten zerbrach man bisweilen, um dem Mangel an Kleingeld abzuhelfen, in 2 bis 4 Stücke. Auf das Zerschneiden wurde dann und wann schon bei der Prägung Rücksicht genommen; man ordnete das Münzbild symmetrisch an, oder ein Fadenkreuz lief quer darüber.

Die Brakteatenzeit, ungefähr 1150—1350, war eine Zeit materieller und kultureller Blüte, die seither nicht mehr erreicht worden ist. Diese Blüte hängt aufs engste mit der damaligen Geldverwaltung zusammen.

Wenn ein neuer Landesherr aufkam, pflegte er das bisherige Geld zu verrufen und durch ein neues zu ersetzen, wobei er als Entschädigung für die Umprägekosten eine Abgabe, den sogenannten Schlagschatz erhob. Durch die Einführung des neuen Münzfusses ergab sich für den Landesherrn ein Gewinn.

Als die Münzherren merkten, wie ergiebig eine solche Geldquelle unter Umständen war, besonders wenn man das Geld oft widerrief, dabei möglichst viele Münzen einzog und die neuen Pfennige recht vielen Untertanen aufhalste, verriefen sie das Geld schon zu ihren Lebzeiten. Was ursprünglich eine ausserordentliche Massnahme beim Regierungsantritt oder in Kriegs- und Notzeiten gewesen war, handhabte man nun wie irgendein anderes Mittel, dem Staate Geld zu beschaffen. Man widerrief das Geld alle paar Jahre, in vielen Gegenden sogar jedes Jahr einmal, so in den meisten deutschen Staaten, in Dänemark und Ungarn. Für 16 alte Pfennige erhielt der Untertan nur 12 neue; der Münzherr gewann auf einen Schlag 25 % des umlaufenden Geldes und der Bürger verlor ebensoviel.

Weil sich nun die Geldbesitzer nie vor einem Verruf sicher fühlten, der ihnen plötzlich einen bedeutenden Teil ihres Barvermögens raubte, gaben sie das flüssige Geld laufend aus. Dazu waren sie um so eher gezwungen, als die heutigen Sparmöglichkeiten (Bank-Sparkassen, Industrieanlagen, Hypotheken, Staatsanleihen usw.) nicht bestanden.

Da das Geld nicht gehamstert werden konnte, leerte sich der Sparstrumpf, die Horte tauten auf. Man lebte und liess es sich wohl sein, Handwerker und Künstler wurden mit Aufträgen überhäuft (Flucht in die Sachwerte). Die Arbeitszeit wurde verkürzt und die Löhne stiegen. Die Folgen des ungehemmten zweihundertjährigen Geldumlaufes waren erstaunlich. Eine Wirtschaftsblüte sondergleichen kennzeichnet die Brakteatenzeit. Damals entstanden die herrlichen romanischen und gotischen Dome. Hunderte von Städten wurden gegründet und blühten rasch empor (Freiburg und Bern).

Die Reichen freilich fühlten sich dadurch benachteiligt, dass ihr Barvermögen infolge der häufigen Aderlässe dahinschwand. Sie forderten daher laut und immer lauter die Einführung eines Geldes, das seinen Wert nicht einbüsste, den sogenannten «*ewigen Pfennig*». Dieser wurde schliesslich um die Mitte des 14. Jahrhunderts geschaffen.

Jetzt war es aus mit dem Umlaufzwang des Geldes, der sich ohne Absicht aus der Fiskalpolitik der Münzherren ergeben hatte. Vorbei war aber auch die anhaltende Befruchtung des Wirtschaftslebens durch Kauf, Bestellung und Auftrag. Die Folge war ein Stillstand, den man als Rückschritt bezeichnen kann. Die letzte Periode des Mittelalters ist eine dürre und öde Zeit wirtschaftlicher und geistiger Stagnation.

Die ältesten Brakteaten zeichnen sich durch sorgfältigen Schnitt und zierliche Form aus; doch schon im 13. Jahrhundert verschlechterte sich der Stil, und die spätern Hohlmünzen, zumal die der Schweiz, sind ausgesprochen primitiv.

Der Form nach erhielten sich die Hohlpfennige lange über die Einführung des ewigen Pfennigs hinaus. Kleine Scheidemünzen wurden bis ins 17. und in der Schweiz sogar bis ins 18. Jahrhundert den echten Brakteaten nachgeprägt; sie heissen wegen ihrer hohlen Form auch Schüsselpfennige oder Näpfchenheller.

Ungefähr seit dem Jahre 1100 besass der Bischof von Basel das Münzrecht. Vier Bischöfe prägten Dünnpfennige, Ortlieb begann 1137 Hohlpfennige zu schlagen. Die schweizerischen Hohlpfennige von Basel, Fraumünster Zürich, Rheinau, Chur, St. Gallen, Bern, Schaffhausen, Burgdorf, Solothurn sind viel kleiner als die deutschen und bis Ende des 14. Jahrhunderts meist viereckig, später rund. Im 13. Jahrhundert trugen sie dann und wann einen Perlkranz, aus dem dann Zürich 1400 eine regelmässige Zierde machte.

Die Brakteaten des Bistums Basel, die *Angster* (Nr. 3) waren im 13. und 14. Jahrhundert das vorherrschende Geld in der Nordwestschweiz und am Oberrhein. In Jahre 1403 trat Basel in die Genossenschaft der Rappenmünze ein (s. Nr. 5) und ging um die Mitte des 15. Jahrhunderts zu den zweiseitigen Münzen über (s. Plappert Nr. 6), behielt aber noch jahrhundertelang den einseitigen Rappen (Stäbler) als bequemes Kleingeld bei.

## 3.

Viele Schweizer Münzstände prägten auch nach der Brakteatenzeit noch kleine Hohlpfennige. Doch kehren wir zum Basler

*Angster*

zurück! Er wurde seit 1362, wenn nicht schon früher, in Basel geprägt und zeigt den Kopf des Bischofs

zwischen den Buchstaben B—A (Basilea). Im Jahre 1373 hat die Stadt alle Münzrechte an sich gebracht, prägt nun selber und setzt an die Stelle des Kopfes den Baselstab; die Münze heisst jetzt *Stäbler* (Nr. 4).

Die Angster verbreiteten sich über die ganze Schweiz. Der Wert des Angsters betrug im Jahre 1335 etwa 15 Cts. nach heutigem Geld, und 90 Jahre später nur noch drei Rappen. Angster kommen in Solothurn neben Pfennig und Heller bis gegen Mitte des 15. Jahrhunderts vor. In Bern wurde der Pfennig durch den Angster abgelöst, als Bern 1377 in einen Münzverband mit grossen Teilen der Westschweiz und des Oberrheingebietes eintrat. Aber auch der Angster fiel der Verschlechterung anheim, bis er 1421 durch den doppelseitigen Plappert (Nr. 6) abgelöst wurde.

Den Luzernern erteilte König Sigismund auf dem Konstanzer Konzil 1418 das Münzrecht. Dessen Verleihung an verschiedene Orte war ein Mittel, die Eidgenossen im Kampf gegen Habsburg zu stärken. Luzern prägte im 15. Jahrhundert erst wenige Münzen, vor allem Angster. Solche wurden bis Anfang des 19. Jahrhunderts geschlagen; zuletzt waren sie zweiseitig und kupfern. — Die Luzerner Angster hiessen Bäggeli-, Büggeli- oder Buggelangster, weil der heilige Leodegar darauf so pausbäckig dargestellt war, dass er den Volkswitz herausforderte.

Die Ableitung des Wortes Angster bereitet grosse Schwierigkeiten. Schrötter sagt in seinem Wörterbuch der Münzkunde: entweder von Angesicht, oder aus lateinisch angustus «eng, schmal, klein, dünn». Nun scheint aber angustus gar nie dünn bedeutet zu haben. — Was die Herleitung von Angesicht betrifft, so verweist das mittellateinische Wörterbuch von Ducange auf mittelalterliche Formen wie Antlitt-Pfennige und Antlitzer hin; Angster hätte also Angesichtspfennig bedeutet. Die Endung *-er* dient in der Tat nicht selten zur Ableitung von Münznamen (Zwanziger, Pfunder, Kreuzer, Stäbler).

Das Schweizerische Idiotikon denkt ebenfalls an einen Zusammenhang mit angustus eng usw. und führt ausserdem auf eine neue Spur. Im Mittelhochdeutschen war *der angster* nämlich auch eine Flasche (dasselbe wie *slegel*, Schlegel). «Möglich ist, dass der Name der Münze von dem gleichnamigen Weinmass übertragen war oder demselben sachlich parallel stand, wenn nämlich Angster auch in der Bedeutung ‚Kopf' gebraucht wurde» (ein Kopf Wein = 2 Mass). — Der Angster war laut Idiotikon ein enghalsiges Weingefäss. Ein Autor des 14. Jahrhunderts sagt, der Angster sei «ein sechsteil weins»; er war also $^1/_6$ eines andern Masses, so wie die Münze Angster $^1/_6$ des Schillings war; hierin sieht das Idiotikon eine Bestätigung des von ihm vermuteten Zusammenhangs zwischen Angster «Flasche» und Angster «Münze».

Die Angsterflasche heisst im Mittellatein angustrum; doch dürfte diese Form so wenig zu angustus «eng» gehören, wie die vom Idiotikon erwähnten italienischen Wörter anguistara und inguistara «Wasserflasche». Meyer-Lübke geht in seinem Romanisch-Etymol. Wörterbuch von griechisch gastra, Topf, aus; daraus stammen dalmatisch und süditalienisch grasta Blumentopf und neapol. graste Scherbe; dazu stellt Meyer-Lübke als Ableitungen ital. guastada und provenzalisch engrestara «Flasche mit engem Hals». Meine Schlussfolgerung lautet daher: angustrum «Flasche» gehört am ehesten zu engrestara, ist aber volksetymologisch an angustus «eng» angelehnt.

### 4. *Stäbler.*

Der Stäbler oder Stebler ist eine Silbermünze mit dem Baselstab, vgl. oben Nr. 3, Angster. Er wurde 1403 mit dem Rappen zur Hauptmünze des Rappenmünzbundes (Nr. 5) gemacht; damit ging der Name Stäbler auch auf die Pfennige der andern Bundesglieder über. Im Jahre 1425 verloren die Stäbler ihre eckige Form und erhielten einen äusseren Perlkranz. In Gewicht und Feingehalt gingen sie langsam herunter. Sie wurden auch als Hälblinge oder Heller bezeichnet. Stäbler wurden auch sonst in der Schweiz geprägt; von solchen ist beispielsweise in einem Münzvertrag der sieben Orte (ohne Bern) von 1425 die Rede: es sollten 992 Stäbler aus der 5⅓lötigen Mark geschlagen werden. — 360 Stäbler waren ein rheinischer Gulden.

### 5. *Rappen.*

Rappen ist ein Spottname für eine Adlermünze. Da der Adler im Mittelalter und in der Neuzeit ein ungemein häufiges Wappentier war, und als Emblem von Kaisern und Fürsten oft auch Münzen zierte, bestand eigentlich keine Veranlassung, eine Münze nach diesem Tier zu benennen. Viel eher führten von der Norm abweichende Münzbilder etwa zur Benennung nach dem stolzen Vogel.

Der *Rappe*, oder wie der Bündner heute noch sagt, der Rapp, war eine geringhaltige oberrheinische Münze. Sie bestand in älterer Zeit, und teilweise bis ins 19. Jahrhundert hinein, aus Silber, später aus Kupfer, und war von wechselndem Münz- und Verkehrswert.

Man hat vom 16. Jahrhundert bis in die neueste Zeit angenommen, Rappen beziehe sich auf einen aufgeprägten Pferdekopf. Ein solcher sei das Wappen der Stadt Freiburg i. Br. gewesen, wo der Rappen zuerst geprägt worden sei. Nun ist aber das Münzbild der Freiburger Pfennige während des 14. und 15. Jahrhunderts gar kein Pferdekopf, sondern war zuerst kurze Zeit ein nach rechts blickender Adler, und seit 1327 ein Adlerkopf. Ferner weist der älteste Beleg für den Rappen als Münze auf Colmar und nicht auf Freiburg. Edward Schröder[3]) vermutet daher, Rapp(en) sei ursprünglich eine spöttische Bezeichnung der schlechten, das heisst geringhaltigen Pfennige gewesen, die der Herr von Rappoltstein bei Colmar im Jahre 1291 unbefugterweise prägte und in Umlauf brachte, und deren Gepräge mit dem freiburgischen übereinstimmte. Wegen der Aehnlichkeit des Münzbildes wurde der Name Rappen dann auf die Freiburger Pfennige übertragen und schliesslich, nachdem sein anrüchiger Ursprung vergessen war, vom *Rappenmünzbund* übernommen.

Basel und der Herzog von Oesterreich traten 1403 zur «Genossenschaft der Rappenmünze» zusammen; deren Mitglieder Basel, Breisach, Freiburg i. Br., Colmar und Thann (für Oesterreich) verpflichteten sich, in Zukunft alles Geld nach gemeinsamem Rat, gleichmässig in Schrot und Korn, zu prägen. Die ersten gemeinsamen Emissionen sind die hohlgeprägten Rappen mit den Wappen der Mitgliederstädte. Diese Genossenschaft hat fast 200 Jahre bestanden; sie verschaffte Basel in Zeiten ständiger Geldkrisen ein stabiles Münzwesen.

Mit *Rappe* «schwarzes Pferd» hat der Münzname wie bereits gesagt, nichts zu tun; trotzdem sind Rappe und Rappen dasselbe Wort. Rapp ist nämlich die oberdeutsche Nebenform zu Rabe (vgl. Knappe neben Knabe). Der Rapp, oder wie man in Basel heute noch sagt der Grapp (eigentlich kollektiv: das Gerapp) bedeutet «schwarzer Vogel»; der Rapp oder Rappe war also ein Rabe[4]). Erst in neuhochdeutscher Zeit hat Rappe, in Anlehnung an die Farbe des Raben, die Bedeutung «schwarzes Pferd» erhalten.

*Walter Gessler*, Pratteln.

## Sprachpillen

**Der Pendeldienst (zur See) — *Le service navette.***
**Das Handelsregister — *Le registre du commerce.***
**Die Kraftloserklärung — *L'annulation.***
**Der Friedensrichter — *Le juge de paix.***
**Das Handelsgericht — *Le tribunal de prud'hommes.***
**Das Zivilgesetzbuch — *Le code civil.***
**Das Obligationenrecht — *Le code des obligations.***
**Die natürlichen Personen — *Les personnes physiques.***
**Die juristischen Personen — *Les personnes morales.***

[3]) Vgl. Schweiz. Idiotikon 6, 1173.

[4]) Weitere Spottnamen von Adlermünzen habe ich in Nr. 375 der Nationalzeitung vom 16. August 1943 besprochen.

# FÜR DIE SCHULE

## Müssen Schulhöfe immer geteert sein?

Uns allen ist der Anblick vertraut: ein architektonisch meist wenig befriedigendes, oft genug grau eintönig oder gar düster wirkendes Gebäude, kein «Haus», manchmal einer Kaserne ähnlich, das ist der Ort, wo unsere Jugend einen wichtigen Teil ihres Lebens zubringen muss. Den Aspekt der Gebäude kann man nicht mehr gross ändern, aber es existieren wirklich einfache Mittel, selbst den hässlichsten Schuppen dem Auge erträglich zu machen und in eine schönere Umgebung einzugliedern durch eine entsprechend gestaltete Vegetation. Zu grosse oder in Form, Farbe oder Gliederung störende Mauerflächen können mit den verschiedensten Spalierpflanzen unter Erfüllung weit auseinander liegender Zwecke ästhetischer gestaltet werden. Epheu und Ampelopsis, Rosen und Glyzinien, Trauben und Obst befriedigen Phantasie und Nutzungswünsche, ländlichen und städtischen Geschmack. Mit geeigneten Bäumen, also nicht mit den allzu monumentalen Rosskastanien (Linde und Walnuss bieten weit mehr), sondern mit gotisch strebenden und eigenwilliger wachsenden wie der Birke, Föhre, Lärche, Tanne und der ebenfalls in Missachtung geratenen Eiche lässt sich selbst ein ödes Bauwerk annehmbar gestalten, da nicht nur die Fronten, sondern auch die Konturen der Häuser im günstigen Sinne beeinflusst werden können.

In der Gestaltung der unmittelbaren Umgebung der Schulhäuser waltet der gleiche Ungeist. Ein paar, selbstverständlich regelmässig stehende Pompbäume auf gitterumfriedigter Dreck- oder Teerfläche, möglichst öde und lieblos, bilden den Spiel- und Erholungsplatz. Diese Funktion ohne Vorbehalt erfüllen kann nur der Schulrasenplatz mit natürlicher Pflanzeneinfriedigung statt des Gitters (wozu auch?) oder der meist invaliden Holzumschrankung. Lediglich den Zugang zum Hauptportal wird man mit festem Fahrbelag ausstatten. Im Land der Steine muss es aber nicht immer der makabre Teer sein.

Eine Rasenfläche gesund zu erhalten, ist bei zehnwöchiger Freiheit vom Betretenwerden und der freudigen Mitarbeit der Schüler keine Kunst. Im übrigen haben Gärtner und Gartenarchitekten gegen Gemeinde- oder Staatsaufträge a u c h nichts einzuwenden.

*Ernst Schmid, Basel.*

# 1.–3. SCHULJAHR

## Erarbeiten der Fabel „Der kluge Star"

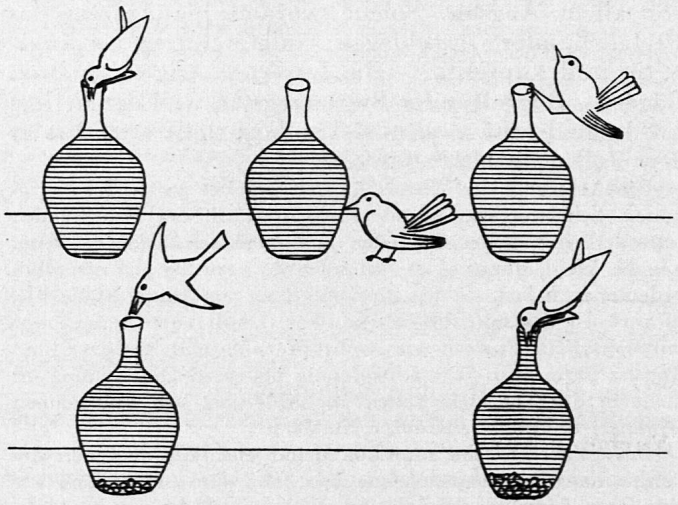
### A. Vorbemerkung

Es ist dem Skizzen-Aufsatz — um einen solchen könnte es sich bei nachfolgenden Skizzen auch handeln — schon vorgeworfen worden, er führe das Kind zur Phrase, weil er nicht von Eigenerlebnissen, sondern von Bildern ausgehe. Dem ist aber keineswegs so. Fürs erste kommt den Skizzen in der 2. und 3. Klasse lediglich formale Bedeutung zu, die in der Vorbereitung zum freien Aufsatz besteht, und zweitens wird das Kind auch bei den Skizzen niemals gezwungen, über etwas zu sprechen oder zu schreiben, was nicht in seiner Anschauung lebt. Dass ferner beim Skizzen-Aufsatz «Bild» und «Wort» vereinigt werden, lässt sich auf dieser Stufe pädagogisch und psychologisch gleich eindeutig rechtfertigen.

### B. Darbietung

*1. Bildbesprechung.*

Nachfolgende 5 Skizzen werden in einfacher Ausführung auf einem Schreibkarton oder was sich im Hinblick auf eine spätere Wiederverwendung als das zweckmässigste ergibt, auf braunem Packpapier (Grösse ca. 60×45 cm) vor der Klasse aufgepflanzt. Hierauf werden die Kinder aufgefordert, sich über die einzelnen Skizzen im Dialekt auszusprechen. Da das einzelne Bildchen jeweils nur *eine* Handlung darstellt und überdies alles Nebensächliche meidet, wird dieser Aufforderung erfahrungsgemäss mühelos nachgelebt.



Dass es sich bei den 5 Skizzen um Flaschen mit Wasser handelt, werden die Kinder ohne weiteres herausfinden, dagegen werden sie den Vogel kaum erraten, sofern er im eigentlichen Sachunterricht noch nicht behandelt worden ist. Weist aber der Lehrer auf die vielen Nistkästchen hin, die man auf Bäumen und an Häusern sehen kann, so werden bestimmt einzelne Schüler auf den Starmatz kommen. (Vorzeigen eines ausgestopften Exemplars!). Die drolligen Versuche, die der Star auf den 5 Skizzen unternimmt, werden die Kinder zusammenfassend (kurze schriftdeutsche Sätze) in folgender Weise deuten:

Ein Star wollte aus einer Wasserflasche trinken. Sein Schnabel war aber zu kurz. Er hackte mit dem Schnabel an das Glas. Dieses war aber zu dick. Nun wollte er die Flasche umreissen. Dazu war er zu schwach. Jetzt warf er Steinchen in die Flasche. Das Wasser stieg und der Star konnte jetzt trinken.

2. *Vorlesen der Fabel* «Der kluge Star» von Aesop durch den Lehrer.

Ein durstiger Star wollte aus einer Wasserflasche trinken. Er konnte aber das Wasser in der Flasche nicht erreichen; denn sein Schnabel war zu kurz. Er hackte ins dicke Glas; aber er konnte es nicht zerbrechen. Er stemmte sich gegen die Flasche und wollte sie umwerfen; aber dazu war er zu schwach.

Was sollte er nun machen? Lange dachte er nach. Endlich kam er auf einen glücklichen Einfall. Er las Steinchen zusammen und warf sie in die Flasche. Da-

durch stieg das Wasser so hoch, dass er es erreichen konnte. Da war er sehr froh und löschte seinen Durst.

3. *Vertiefung.* (Erklären unverstandener Ausdrücke): *klug,* d. h. gescheit. *Sich gegen die Flasche stemmen,* d. h. sich gegen die Flasche lehnen. *Einfall,* d. h. ein Gedanke, der plötzlich auftritt und gleichsam in den Kopf hineinfällt. *Durst löschen,* d. h. den Durst stillen, machen dass er aufhört.

4. *Zusammenfassung* in schriftdeutschen Sätzen durch die Schüler.

**C. Anwendung**

*Aufsatz:* Niederschrift der Fabel an Hand der fünf Skizzen.

*Diktat:* Bezeichnung der Schärfung durch Verdoppelung: wollte, konnte, sollte, stemmte, hackte, dick, glücklich, denn, Wasser, Einfall. — Aufsuchen ähnlicher Wörter!

*Sprechübung:* Er trank aus einer Flasche. (Tasse, Glas, Krug, Becher, Hand usw.). Er warf Steine in die Flasche. (Wasser, Krug, Kessel, Gelte, Wanne, Bach, See.)

*O. Fröhlich,* Kreuzlingen.

## *Vau-Regel*

*Vater, Vetter, Vogel, Vieh, Velo, Vase, ver, vor, vier, voll, von, soviel, Vesper, Vogt vom Volk*

A. Edelmann, Diken-Ebnat.

# 4.–6. SCHULJAHR

## Ein Strassendurchschnitt

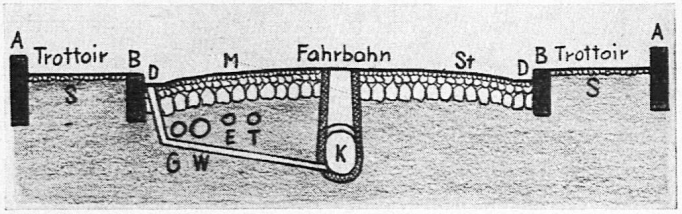
**Vorbemerkung**

Die Behandlung des Schulgrundstückes, zu dem im vorliegenden Fall das Schulhaus, der Schulhof, der Schulgarten und der Zaun gehören, führt folgerichtig auch zur Besprechung der das Schulgrundstück angrenzenden Strassen (Hauptstrasse, Nebenstrasse, Strassenkreuzung, Weg). Zwangsläufig werden ferner in den Kreis der Behandlung gezogen: Strassenleben, Strassenverkehr, Strassennamen, Strassenbau, Strassenpflege, Begleiter der Strasse (Bäume, Hecke, Wehrsteine, Anschlagsäule, Telephonstangen, Strassenlampen, Häuser usw.). Die Anlage einer alten und einer neuen Strasse. Im Anschluss an das letztere Thema bildet die zeichnerische Darstellung eines Strassendurchschnittes eine dankbare Aufgabe. Wie diese mit einer 3. Klasse gelöst werden kann, mag folgender Lektionsgang zeigen.

**Darbietung**

Wir fordern die Klasse auf, sich ein Messer von der Länge des Schulzimmers vorzustellen. Damit durchschneiden wir unsere Hauptstrasse in der Breite, also von oben nach unten, so wie eine Torte durchschnitten wird. Dadurch entstehen zwei Teile. Denken wir uns den einen Teil auf die Seite geschoben, dann präsentiert sich der verbleibende Teil als eine senkrechte, steile Wand. Wir nennen diese Wand einen *Querschnitt,* einen *Strassendurchschnitt,* den wir unter Mitarbeit der Schüler an der Wandtafel ebenfalls von oben nach unten entstehen lassen. Es kommen demgemäss bei nachfolgender Skizze in farbiger Ausführung zur Darstellung:

Die leicht gewölbte *Fahrbahn* (Makadam, Sand, kleinere Steine, kopfgrosse Steine = Steinbett, ca. 40 cm dick); zu beiden Seiten ein *Rinnstein* für das abfliessende Wasser, das der Dole zustrebt, um sich in die Kanalisation zu ergiessen; *Randsteine* und *Stellplatten,* die das etwas höher gelegene, festgewalzte ebene *Trottoir* (Gehweg) begrenzen; im Strassenkörper eingebettet liegen die *Gasleitung,* die *Wasserleitung,* das *Kabel* für das elektrische Licht, die *Telephonleitung* und die *Kanalisation* mit dem Einsteigeschacht.




A = Stellplatte, B = Randstein, D = Rinnstein, M = Makadambelag, St = Steinbett, G = Gasleitung, W = Wasserleitung, E = Elektrisches Kabel, T = Telephon, K = Kanalisation, S = Schotterunterlage

**Anschluss-Stoffe**

*Verkehrsregeln* (von den Kindern selbst aufzustellen!):

1. Spiele nicht auf der Strasse (Radelrutsch, Reiftreiben usw.). 2. Bleibe nicht mitten auf der Strasse stehen, wenn du gerade etwas Besonderes siehst. 3. Gehe stets auf dem Trottoir, und da so weit rechts wie möglich. 4. Stosst einander beim Spiel nicht über den Randstein. 5. Weiche immer nach rechts aus. 6. Schaue beim Ueberqueren der Strasse zuerst nach links, dann nach rechts. 7. Ueberschreite die Fahrbahn immer auf dem kürzesten Wege, d. h. quer über die Strasse, nicht in schräger Richtung. 8. Höre auf das Tuten des Autos und auf das Klingeln des Velos. 9. Springe nicht vor einem Auto über die Strasse. 10. Gehe nicht direkt hinter einem Wagen über die Strasse. 11. Hänge dich an keinen Wagen. 12. Fährst du auf dem Rade, so halte dich rechts und dicht am Trottoir. 13. Beim Einbiegen in eine andere Strasse fahre langsam, nach rechts kurz um die Ecke, nach links in grossem Bogen. 14. Wirf niemals Papier oder Obstreste auf die Strasse.

*Lesen:*

Der Radfahrer, von Ilse Frapan. Der Zeitungsbub, von H. Marti. Marianne und der Schimmel, von Ida Bindschedler.

*Aufsatz:*

Mein Schulweg. Erlebnisse auf der Strasse. Wie die Strasse gepflegt wird. Eine Strasse wird gebaut (Beobachtungsaufgabe).

*Schreiben:*

Es gibt gepflasterte, gewalzte, asphaltierte, mexphaltierte, geteerte, glatte, holperige, steinige, sandige, löcherige, gute, schlechte, gerade, krumme Strassen.

*Zeichnen:*

Sprengwagen, Strassenwalze, Auto, Velo, Heuwagen, Strassenlaterne, Strassenarbeiter.

*Ausschneiden:*

Alte und neue Strasse, Strassenlampe, Fahrzeuge.

*Basteln:*

Wegweiser aus Holz. Anschlagsäule aus Suppenrollen. Fahrzeuge aus Zündholzschachteln.

*Am Sandkasten:*

Die Strassen in der Umgebung des Schulhauses.

*Otto Fröhlich,* Kreuzlingen.

## 7.—9. SCHULJAHR

# Aufnahmeprüfungen an höhere Mittelschulen 1945

Vorbildung: Vier Jahre Bezirksschule

**Deutsch**

A. *Bilde die Verbalform von «treffen» nach folgender Angabe!*
Zweite Person Plural Imperfekt Konjunktiv Aktiv.
*Bestimme folgende Verbalform!*
Er ginge.

B. *Setze ins Aktiv!*
Der Soldat wurde vom Feind gefangengenommen.
*Setze ins Passiv!*
Man wird in der Schule manches Gedicht lernen müssen.

C. *Bezeichne in den folgenden Sätzen die Pronomina!*
Menschen, die sich für ihre Ideale opfern, muss man hochschätzen; es gibt ihrer nur wenige.
Diesen Brief erhältst du durch eine Dame, die mir versprochen hat, ihn dir selbst zu überbringen.

D. *Bestimme die Wortarten des folgenden Satzes!*
Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu.

E. *Bestimme die Satzglieder der folgenden Sätze!*
Der mitleidige Mensch erbarmt sich der Not der Armen.
Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein.

F. *Verbessere die folgenden Sätze!*
1. Dem Nachbar seine Aepfel können wegen mir dem Bruder von meinem Freund Max geschenkt werden.
2. Zu Hause habe ich einen Ziegenstall, die ich täglich füttere.
3. Der Feldherr zog durch von dem Kriege noch unberührte Gegenden.
4. Jeder will ein guter oder doch mittelguter Skifahrer werden ohne viel Mühe.
5. Die Gäste sind gebeten, ihre Abreise rechtzeitig anzuzeigen, um über das Zimmer verfügen zu können.
6. Leise vor sich hinpfeifend, traf ein Blitzstrahl plötzlich meinen Neffen.
7. Aus dieser Einstellung heraus werden viele gute Ideen darniedergehalten, statt sie fruchtbringend der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen.
8. Es wurde eine Verbottafel angebracht, dass das Grundstück nicht betreten werden dürfe.

G. Gib an, ob der unterstrichene Vokal in den folgenden Wörtern lang (l) oder kurz (k) zu sprechen ist: Spass, davon, Schirm, gehabt, Tiger, Scherbe, wurde, biblisch, jäten, warten.

# Eine erfreuliche Stimme zum Teuerungsausgleich

Wohl jede unserer kantonalen Sektionen sieht heute eine ihrer Hauptaufgaben darin, der Lehrerschaft den vollen Teuerungsausgleich und damit die Wiederherstellung des Reallohnes von 1939 zu verschaffen. Wie hart und zähe dabei das Ringen ist, zeigt die Rubrik «Lohnbewegung» unserer Zeitung. Kantonale und kommunale Behörden zeigen — wenigstens was die mittleren und höheren Einkommen betrifft — meist eine starke Zurückhaltung. So stehen wir vor der betrüblichen Tatsache, dass fast die gesamte schweizerische Lehrerschaft heute, bald ein Jahr nach Kriegsende, noch weit vom Ziele des vollständigen Teuerungsausgleichs entfernt ist. Es ist dem Lehrer nicht nur unmöglich, einen bescheidenen Sparbatzen zurückzulegen; in vielen Fällen muss er monatlich einen Zuschuss aus den sicher meist nur kleinen Reserven abheben, um nur die dringendsten Bedürfnisse des Alltags befriedigen zu können. In vielen Lehrerfamilien besteht unbestritten eine Notlage, bei vielen Kollegen ist sie im Entstehen begriffen, und mit Sorge und Kummer verfolgt man die zähen Bemühungen der Personalverbände um die notwendige materielle Besserstellung.

Angesichts dieser Situation und der Widerstände, die sich gegen unsere Forderungen erheben, ist es doppelt erfreulich, auf eine Stimme hinweisen zu können, welche die gerechten Begehren der lohnerwerbenden Bevölkerung voll anerkennt. Ich meine damit den Bericht und Antrag des solothurnischen Regierungsrates an den Kantonsrat über die Teuerungszulagen an das Staatspersonal für 1946. Nur mit grösster Genugtuung kann man von dem gerechten und aufgeschlossenen Geist, der aus diesem Schriftstück spricht, Kenntnis nehmen.

Zuerst wird darin auf den zu Beginn des zweiten Weltkrieges von der Eidgenössischen Lohnbegutachtungskommission aufgestellten Grundsatz des hälftigen Teuerungsausgleiches der Lohnerwerbenden verwiesen. Man wollte damit, wegen der kriegsbedingten Warenknappheit, inflatorische Erscheinungen verhüten. Auch sollte — da ja angeblich jeder Bürger Opfer bringen musste — dies die entsprechende und gerechte Art des Opfers der Lohnerwerbenden sein. Wir wissen, dass diese Norm des durchschnittlich hälftigen Teuerungsausgleiches für den Arbeitgeber keine Verpflichtung, sondern nur eine Empfehlung ist, und wohl jeder Lehrer hat erfahren müssen, wie wenig die Behörden – ähnlich wie die privaten Arbeitgeber – sich an diese Empfehlung hielten. So mussten wir uns jahrelang mit Teuerungszulagen begnügen, die meist zögernd und nur zu einem Prozentsatze gewährt wurden, der bei der Beschlussfassung schon weit überholt war. Auf diese gern verschwiegenen Tatsachen weist nun der Bericht des Regierungsrates des Kantons Solothurn deutlich hin, und es werden daraus auch die fälligen Schlüsse gezogen. «Mit diesem nur teilweisen Teuerungsausgleich stellte sich nun automatisch eine Senkung des Reallohnes ein, und dass dieser Reallohnverlust in erster Linie die Arbeitnehmer der privaten Wirtschaft und der öffentlichen Verwaltung traf, dürfte unbestritten sein. Nachdem nun die Versorgung mit Gütern aller Art schrittweise wieder einsetzt, *muss logischerweise auch die Beschränkung des Teuerungsausgleiches in Wegfall kommen.* Der Regierungsrat ist deshalb bei der Festsetzung der Teuerungszulagen *vom Grundsatz des vollen Ausgleichs der Teuerung ausgegangen.*» Zwar wird dann eine Einschränkung gemacht, nach welcher, um den kleinen Einkommen etwas über den vollen Teuerungsausgleich entgegenkommen zu können, dieser nur bis zu den Besoldungen von Fr. 6000.— gewährt wird. Begründet wird dieses Vorgehen mit der Feststellung, dass «die tatsächlich vorhandene Teuerung eher etwas über dem ausgewiesenen Stand liegen dürfte». Für diesen Hinweis sind wir sehr dankbar, denn es war bis anhin verpönt, die Unfehlbarkeit des amtlichen Teuerungsindexes

anzuzweifeln, obschon jedermann von den nicht in den Index einbezogenen teuren Ausweichpositionen reichlich Gebrauch machen musste, wenn er nicht hungern wollte.

Dem überall vorgebrachten Bedenken wegen der finanziellen Belastung wird nun endlich auch von amtlicher Seite eine Tatsache entgegengehalten, die man bis jetzt viel zu wenig ins Feld geführt hat: «Der Staat hat jedoch die Verpflichtung, sein Personal gerecht und sozial zu entlöhnen und dadurch für andere öffentliche und private Arbeitgeber beispielgebend zu wirken. Das rechtfertigt sich auch im Hinblick darauf, dass andere Gruppen unseres Volkes *nicht nur keine Lohneinbusse haben auf sich nehmen müssen, sondern eine erhebliche Besserstellung ihrer Lage zu erringen vermochten.*»

Der Regierungsrat des Kantons Solothurn will das Staatspersonal auch nicht, wie es vielfach geschieht, auf einen kommenden Preisabbau vertrösten. Er glaubt, dass diese Preissenkungen (Verbilligungsaktionen des Bundes, Versicherungs- und Transportkostensenkungen) «im Jahre 1946 noch keine wesentliche Senkung der Gesamtkosten der Lebenshaltung mit sich bringen werden . . ., dies auch nicht im Hinblick darauf, dass im Haushalt des einzelnen Staatsbürgers viele durch Teuerung und Verknappung der Waren entstandene Mängel wieder aufgeholt werden müssen». Auch in Lehrerhaushaltungen mussten infolge der grossen Reallohneinbusse empfindliche Mängel entstehen, die zu beseitigen heute, da wieder genügend Waren zur Verfügung stehen, zur dringlichen Pflicht jedes Haushaltungsvorstandes wird; ein Grund mehr, auf völligen Teuerungsausgleich zu dringen. Bei den sich dabei ergebenden Verhandlungen mit kantonalen und kommunalen Behörden wird wohl mancher Lehrervertreter sich auf die sachliche und gerechte Stellungnahme des Regierungsrates des Kantons Solothurn stützen können und ihm für sein männliches und offenes Eintreten Dank wissen. *Hans Egg.*

## Mangel an Jünglingen für kaufmännische Lehrstellen

Seit einigen Jahren zeigt sich nach den Feststellungen der Zentrale Zürich der Schweizerischen Kaufmännischen Stellenvermittlung ein zunehmender Mangel an geeigneten männlichen Bewerbern für kaufmännische Lehrplätze, obschon das Lehrstellenangebot rückläufig ist.

Die Zürcher Handelskammer sah sich daher veranlasst, eine Reihe ihr angeschlossener Firmen über die gemachten Erfahrungen zu befragen, um auf diese Weise das Material zur Erkenntnis der Ursachen und der sich aufdrängenden Mittel zur Bekämpfung dieser Erscheinung zu gewinnen. Die Rundfrage ergab, dass die Ansichten über die Qualität der Bewerber ziemlich gleichartig sind. Besonders letztes Frühjahr zeigte sich die Erscheinung, dass weitaus der grösste Teil der Reflektanten gewissen minimalen Erfordernissen nicht zu genügen vermag. Eine Handelsfirma, die jährlich einen bis zwei Lehrlinge einstellt, erhielt unter anderem 30 Offerten von Leuten, denen nach ihrer Meinung rundweg jede Fähigkeit für den kaufmännischen Beruf abgeht. «Es ist uns unverständlich» — so schreibt sie —, «wie Jugendliche mit Schulzeugnissen mit den Noten 3½—4 im Rechnen wie in den Sprachfächern von Berufsberatern den Rat erhalten, eine kaufmännische Lehre zu absolvieren.» Eine Transportfirma machte die Erfahrung, dass die wenigsten Bewerber über einigermassen brauchbare Kenntnisse in Geographie verfügten und beispielsweise auch nur einige wenige europäische Hafenplätze hätten aufzählen können. In der Papierwaren- und Büroartikelbranche ist es ausserordentlich schwierig, Leute zu finden, die die Lehre mit Erfolg absolvierten und für einen verantwortungsvollen Posten nachgezogen werden können.

Die Ursachen dieser Entwicklung sucht die Zürcher Handelskammer in einer ganzen Reihe von Umständen. Verschiedene Firmen sehen einen wesentlichen Grund in den Bestrebungen vieler Eltern und Ratschlägen vieler Berufsberater, den Kindern über die Sekundarschule hinaus eine weitere Schulbildung zu vermitteln. In Zeiten des wirtschaftlichen Niederganges und in Kriegsjahren scheint zudem offensichtlich vermehrt die Ansicht Platz zu greifen, kaufmännische Berufe böten keine günstigen Zukunftsaussichten. Als Grund für den Rückgang in Zahl und Qualität der Bewerber für kaufmännische Lehrstellen wird weiter angeführt die Abwanderung zu anderen Berufsgruppen. Der Krieg habe besonders den Wunsch nach Erlernung eines technischen Berufes stark gefördert. Der verständliche Wunsch der Eltern, ihren Söhnen durch eine gründliche Schulbildung die Möglichkeit zu einer erfolgreichen beruflichen Laufbahn zu geben, gipfle sehr oft im Bestreben, sie zu Akademikern zu machen, was die stark gestiegenen Besucherzahlen der Hochschulen zur Genüge bewiesen. Man erachte es als unvereinbar mit Würde und Ansehen der Familie, wenn der Sohn Stift werde. Vielleicht werden auch die vielen kaufmännischen Angestellten, die mangels Fähigkeiten und Kenntnissen in ihrem Beruf nicht vorwärtskommen, die begabten jungen Leute oft zur Annahme verleiten, der kaufmännische Beruf biete heute wenig Aussichten auf ein erfolgreiches Avancement. Verschiedene Lehrfirmen gelangen anderseits auf Grund ihrer Erfahrungen nachgerade zur Ueberzeugung, es werde vielerorts in Berufsempfehlungen an schwach- oder mittelmässig begabte Schüler oder bei Leuten, die in der Mittelschule versagen, nach der Maxime gehandelt, «zu einem kaufmännischen Angestellten reicht es immer noch». Ferner mag die bedauerliche Tatsache, dass offenbar auch heute noch in einzelnen Betrieben im Lehrling eine billige Arbeitskraft für Schablonen- und Hilfsarbeiten gesehen wird, gewisse Rückwirkungen haben.

Weniger einleuchtend scheint uns das Argument, es seien auch Bequemlichkeitsgründe mibestimmend, denn die kaufmännische Lehre stelle ungleich höhere Anforderungen an den jungen Mann als die Voll-Handelsschule. Nach unseren Erfahrungen schicken die meisten Eltern ihre Söhne an die Handelsschule, um ihnen damit die Möglichkeit zu bieten, neben der gründlichen Kenntnis der kaufmännischen Fächer eine für das spätere Fortkommen so wichtige allgemeine Bildung zu erwerben.

Die weitverbreitete Meinung, die kaufmännische Lehre sei ein zweitrangiges Berufsbildungsmittel, lehnt die Zürcher Handelskammer entschieden ab. Sie hebt vielmehr mit Nachdruck hervor, dass die kaufmännische Berufslehre in einer sich der Bedeutung ihrer Funktion als Lehrmeisterin bewussten Firma für initiative, willige und fähige Bewerber eine erstklassige Gelegenheit bietet, sich rasch und gründlich in allen praktischen Belangen auszubilden und sich gleich-

zeitig zusammen mit der Fortbildungsschule das fundamentale Wissen und Können für eine spätere gehobene Tätigkeit im Inland oder Ausland anzueignen.

Demgegenüber waren die Erfahrungen mit Abiturienten einer Handelsschule nicht immer befriedigend. Diese Leute, die über ein beachtliches theoretisches Wissen verfügten, fänden sich nicht selten in der Praxis weniger gut zurecht. «In wenigstens sieben von zehn Fällen» — so schreibt eine Handelsfirma — «kommt eine Einstellung schon wegen der schlechten Schrift und dem schlechten Deutsch (sic!) nicht in Frage.» Auch zeigt sich öfters ein Mangel an Fähigkeit zur Anpassung und Unterordnung.

Bestrebungen zur *Beseitigung* der heutigen Lehrlingskalamität werden nach Ansicht der Firmen vor allem bei Eltern, Lehrern und Berufsberatern einzusetzen haben. Besonders die Lehrerschaft der Sekundarschulen scheine berufen, die jungen Leute aufzuklären und die Freude an einer kaufmännischen Berufslehre zu wecken. Die weitverbreitete Ansicht, für mittel- oder schwachbegabte junge Leute bilde die kaufmännische Tätigkeit einen Ausweg, wenn sich keine andere passende Tätigkeit finden lasse, sei mit Nachdruck zu bekämpfen. An schwach- oder mittelmässig begabten kaufmännischen Angestellten herrsche heute kein Mangel, dagegen fehlten gut ausgebildete, selbständige und zielbewusste Kräfte; für sie seien heute besonders in der Exportindustrie und im Ueberseehandel gute Aufstiegsmöglichkeiten vorhanden. Besonders wäre darauf hinzuweisen, dass die kaufmännische Lehre für intelligente und tüchtige junge Leute in einer gut renommierten Firma der Ausbildung in der Vollhandelsschule durchaus gleichwertig sei und dass im Wirtschaftsleben nicht in erster Linie ein Diplom oder Maturitätsausweis zähle, sondern neben einem Grundstock von Kenntnissen Initiative, Arbeitswille, Verantwortungs- und Pflichtbewusstsein sowie berufliches Können. Nicht zuletzt sollten Eltern und Erzieher sich mehr denn je bemühen, den Kindern die grosse Bedeutung der Schul- und Lehrjahre für ihre Zukunft klarzumachen und sie von Gelegenheiten fernzuhalten, die der Vorbereitung für das Erwerbsleben schädlich sind. Es treffe durchaus zu, wenn in einer Antwort ausgeführt wird: «Man scheint heute dem sportlichen Können und einem Leistungsbrevet keine kleinere Bedeutung beizumessen als der Förderung des Rüstzeuges für das berufliche Fortkommen.»

Einige der von den Firmen angeführten Ursachen finden zahlenmässig ihre Bestätigung. So äussert sich der zunehmende Wunsch nach Vermittlung einer umfassenden Schulbildung in der steigenden Schülerzahl aller drei Abteilungen der *Kantonsschule Zürich*, die von 1146 im Jahre 1930 auf den Höchststand von 1620 im Frühjahr 1942 anstieg, seither leicht auf 1581 im Frühjahr 1945 zurückging. Die Tendenz zur Abwanderung in technische Berufe zeigt sich in der ansteigenden Frequenz der *Oberrealschule:* 1930 betrug die Schülerzahl 157, 1945 bereits 351. Entgegen der vielfach vorherrschenden Meinung erhöhte sich indessen die Zahl der Schüler an der kantonalen *Handelsschule* zwischen diesen Stichjahren nicht, sondern ging zurück: 1930 waren 438 Schüler eingeschrieben, im Frühjahr 1945 noch 393. Trotz dieser scheinbaren Widersprüche besteht jedoch die eindeutige Tendenz, angehenden Kaufleuten in vermehrtem Mass das Rüstzeug für ihren Beruf in einer Handelsschule vermitteln zu lassen. In Kriegszeiten oder Zeiten der wirtschaftlichen Depression greift jedoch die Ansicht der ungünstigen Aufstiegsmöglichkeiten um sich. Dieser Umstand dürfte im Zusammenspiel mit den weiteren Momenten die starken Rückgänge in der Frequenz der Handelsschule während der Kriegs- und Krisenjahre bewirkt haben: zwischen 1932 und 1934 sank die Schülerzahl von 450 auf 401, zwischen 1941 und 1944 von 512 auf 387. Die gleichen zeitbedingten Ueberlegungen werden wohl auch vor Antritt eines kaufmännischen Lehrplatzes angestellt und finden tatsächlich auch in den Zahlen über die *Lehrabschlussprüfungen* ihre Bestätigung. Die Zahl der Prüflinge sank von 657 im Jahre 1933 auf 514 im Jahre 1936, stieg dann an bis 768 im Jahre 1940 und befindet sich seither im Rückgang (1944: 617).

Die Umfrage bestätigte, dass es zurzeit mit dem kaufmännischen Nachwuchs in quantitativer und besonders auch in qualitativer Hinsicht nicht zum besten bestellt ist, eine Erscheinung, die speziell in der Nachkriegszeit mit dem wieder auflebenden internationalen Handel alle Beachtung seitens der Wirtschaft und einer breiteren Oeffentlichkeit verdient. *

## Luzerner Sekundarlehrerkonferenz

Die auf den 26. Januar nach Luzern einberufene *Jahresversammlung des Sekundarlehrervereins des Kantons Luzern* war fast vollzählig besucht. Sie zählte zu ihren Gästen auch den Erziehungsdirektor, Dr. *Egli*, und eine Anzahl Lehrer an den Mittelschulen der Stadt und des Kantons. Nach einem *Nachruf* auf die sechs Toten des Jahres und dem gehaltvollen *Jahresbericht* des Vizepräsidenten, Seminarlehrer Dr. *Martin Simmen*, der vor allem den bedeutenden Anteil der Schule an der Festigung des Abwehrwillens gegenüber Faschismus und Nationalsozialismus hervorhob, folgten die Verlesung des *Kassaberichtes* und die *Wahlen*. An Stelle des im Sommer verstorbenen Josef Blum in Hochdorf wurde Dr. *Simmen* für die neue Amtsperiode zum Präsidenten erkoren, *Georg Fleischlin* in Altishofen zum Vizepräsidenten bestimmt und *Xaver Helfenstein* in Ruswil neu in den Vorstand gewählt. Rücktritte lagen keine vor. Besondere Erwähnung fand die Wahl des aus der städtischen Sekundarlehrerschaft hervorgegangenen *Paul Kopp* zum städtischen Schuldirektor, der seinen zurückgetretenen Vorgänger, Dr. Strebi, auch im Erziehungsrate ersetzt.

Kantonalschulinspektor *W. Maurer* als Präsident einer hiefür bestellten Kommission unterrichtete die Versammlung über die *Schaffung eines neuen Rechenlehrmittels* für die Sekundarschule. Die Kommission, deren Mitglieder verschiedene ausserkantonale Lehrmittel durcharbeiteten, lehnte sowohl eine Um- wie Neubearbeitung des veralteten «Kopp» ab und einigte sich schliesslich auf die Einführung der Arbeit von Dr. *Otto Umiker* in Liestal, der man nachrühmte, dass sie zweckmässigen, lebenswahren Stoff in methodischer, zum Denken anregender Ordnung in reicher Fülle biete. Die beiden ersten Teile sollen in ein Heft vereinigt und luzernischen Bedürfnissen angepasst werden. *E. W. Ruckstuhl*, Rektor der Höhern Töchterschulen der Stadt, wird dazu eine methodische *Wegleitung* für das bürgerliche Rechnen schaffen; ein besonderer *Einführungskurs* für das neue Lehrmittel ist vorgesehen.

Den zweiten Teil der Jahresversammlung beanspruchte das prachtvolle, mit tiefer Spannung angehörte Referat des aus dem Entlebuch gebürtigen Dr. *Ad. Portmann*, Professors an der Universität Basel, über «*Fragen des Biologieunterrichts an der Sekundar- und untern Mittelschule*».

Darnach hat der Biologieunterricht mitzuwirken, Lebensfreude zu wecken, Interessen für die Freizeit zu schaffen und eine frohe, mit geistigen Interessen erfüllte Zeit zu garantieren. Nicht das Wissen, das Macht verleiht, soll im Zentrum des Unterrichts stehen. Die Vermittlung von Wissen ist selbstverständlich; das Wesentliche, was notwendig ist, soll geleistet, die Stoffhäufung aber, die einseitige Herrschaft der nur verstandesmässigen Erfassung der Natur vermieden werden und ihr gegenüber die Freudigkeit der Sinne und die Ansammlung der Reichtümer um uns herum den Vorzug erhalten. Zentral ist die Weckung der Freude am Erleben der Schönheit der Natur, an der wir oft achtlos vorübergehen, aber ohne Schwärmerei und Gefühlsduselei, der Hinweis auf den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Natur. Die Forderung der «Schönheit soll der Vollständigkeit des Wissensstoffes» gleichkommen. Der Unterricht mache aufmerksam auf das Seltene, Fremde, Exotische, z. B. in der Pflanzenwelt, wozu sich in Luzern besondere Gelegenheiten bieten, die auch zu historischen Entwicklungen Anlass geben. Eine unerschöpfliche Quelle von Genüssen bietet neben dem *Mikroskop* die leider im Unterricht noch zu wenig bekannte *binokulare Lupe*, eine unersetzbare, ans Wunder grenzende Art des plastischen Schauens. Zu betonen ist gegenüber der Eintönigkeit des tropischen Reichtums die Betrachtung des wechselnden Lebens mit den lokalen Varianten in den verschiedenen Jahreszeiten, das geeignet ist, ein reiches Kapital an Lebenskraft und Lebensmut zu schaffen, weiter der Hinweis auf Merkwürdigkeiten des verborgenen, heimlichen Lebens. Zweck und Ziel der biologischen Erziehung, des gelockerten Biologieunterrichts ist der *Kampf um ein neues Naturbild*, das nicht mehr nur verstandesmässig erfasst wird, sondern Raum lässt für die andern Seiten des seelischen Lebens, auf die Totalität des Erlebens ausgeht, das Empfinden für die Schönheit fördert und auf das ganze übrige Erleben wirkt. Entgegenzutreten ist dem Wahn, dass die Forschung bald an ihrem Ziele sei. Was wir wissen, ist gering im Vergleich zu dem, was wirklich vorhanden ist; wissenschaftlich biologisches Schaffen ist nur ein Sternchen, das in einem unabsehbaren nächtlichen Raum leuchtet, dessen wir uns aber freuen sollen. Der Biologieunterricht muss dazu gelangen, dass uns der Umfang des Wissens gleichgültiger, die Intensität der Lebensfreude dagegen zum wahren Mass des zu Erreichenden wird. Tieferes Erleben der Natur ist geeignet, wie das erschütternde Erlebnis eines Schülers Prof. Portmanns dartat, einen an sich und der Welt verzweifelnden Menschen innerlich wieder aufzurichten, einen neuen Halt zu geben, über das äussere Schicksal emporzuheben und zu einer Kraftquelle des Lebens und Bereicherung des Lebens zu werden. *A. I.*

## LOHNBEWEGUNG

**Schaffhausen.**

*Teuerungszulagen 1946.* Die staatswirtschaftliche Kommission hat zu den Begehren der Funktionärverbände Stellung genommen. In Anbetracht der gespannten Situation des Staatshaushaltes kommt sie bei aller Würdigung der angeführten Gründe den staatlichen Funktionären nur auf halbem Wege entgegen. Die Kommission beantragt dem Kantonsrat, der am 11. Februar Beschluss fassen soll, folgende Ansätze: Grundzulage: Verheiratete Fr. 980.—, Ledige Fr. 600.—, Kinder Fr. 200.—. Dazu kommen noch 10% der gesetzlichen Besoldung, maximal Fr. 1200.—. Der Teuerungsausgleich würde damit für die Lehrer 35—25% betragen, während die Teuerung bekanntlich ca. 54% beträgt.

# Kantonale Schulnachrichten

**Aargau.**

*Staatsbeitrag an die Erziehungsanstalten.* Die zehn vom Staate subventionierten gemeinnützigen Schul- und Erziehungsanstalten des Aargaus werden wesentlich erhöhte Staatsbeiträge erhalten. Denn der Grosse Rat hat bei der Beratung des Voranschlages einem neuen Staatsbeitrage von Fr. 200 000 zugestimmt. Im Jahre 1944 z. B. erhielten die Anstalten nur Fr. 75 750. Sowohl ihre ungünstige finanzielle Lage wie auch die guten Dienste, die von ihnen geleistet werden, rechtfertigen eine vermehrte Unterstützung durch den Staat. Im Grossen Rate wurde dieses erfreuliche Entgegenkommen ausdrücklich mit dem Pestalozzi-Jubiläum in Verbindung gebracht. *-nn.*

**Baselland.**

*Aus den Verhandlungen des Vorstandes* (26. Januar 1946):

1. Aufnahme: Peter Voegelin, Mittellehrer, Bubendorf.
2. Entlassung: Niklaus Kunz, Itingen.
3. Auf eine Eingabe von LVB und Beamtenverband, es möchte die Abstimmung über das passive Wahlrecht bald angesetzt werden, wird uns der Bescheid, dass ja noch die zweite Lesung im Landrat zu erfolgen habe.
4. Einer Zeitungsnotiz ist zu entnehmen, dass im Staatsbudget pro 1946 wieder die gleichen Teuerungszulagen vorgesehen seien wie im Vorjahr (!). Der Vorstand bespricht das weitere Vorgehen.
5. Das Reglement der Hilfskasse soll dem Finanzreferendum unterstellt werden.
6. Beim Rückblick auf die Zentenarfeier wird der Dank abgestattet an alle, die irgendwie mitgeholfen haben. Der Vorstand nimmt Kenntnis von Dankbriefen und anerkennenden Zuschriften. Zum Schluss werden die Rechnungen überprüft und die Kosten zusammengestellt. *C. A. Ewald.*

**Glarus.**

*Aus den Verhandlungen des Vorstandes* (1. Februar 1946).

1. An Stelle von Dr. Zimmerli wird in die Kofisch Sekundarlehrer Hch. Bäbler gewählt.
2. Der Kassier des Glarnerischen Lehrervereins, Ham Knobel, Glarus, legt die verschiedenen Rechnungen vor.
3. Besoldungsgesetz. Die regierungsrätliche Kommission hat in ihrer Sitzung unsere Ansätze einstimmig gutgeheissen.
4. Kollege Tschudi, Glarus, referiert über die Schriftfrage. Er hat zusammen mit den Kollegen Hch. Gassmann, Glarus, und F. Knobel, Glarus, Richtlinien für den Schreibunterricht und ein Richtalphabet (zusammengestellt von Knobel) aufgestellt. Die Schriftfrage wird an die Filialkonferenzen gewiesen. *K.*

**Solothurn.**

Rothstiftung und kein Ende. Oder doch ein Ende? Vielleicht wird und kann uns das neue Jahr bringen, was uns im alten versagt blieb. Wenigstens zeigte der Kantonsrat in seiner Januarsession wiederum volles Verständnis für die Lage der Lehrerschaft. Sowohl der Erziehungsdirektor, als Schöpfer der Vorlage, als der Präsident der Kommission und die Vertreter der drei Fraktionen suchten die wärmsten Worte zu finden —

und fanden sie auch —, um darzulegen, wie ungerecht das Volk am 17. Juni vergangenen Jahres gehandelt, als es Nein sagte. Am letzten Märzsonntag werden die Würfel fallen. Möchte nun eine kluge und geschickte Vorbereitung der Volksabstimmung das Unglück verhüten, wie es erneute Verwerfung sein müsste, sein müsste nicht nur für die Betroffenen, sondern für Schule und Volk. Wir befürchten schwere Störungen im Vertrauen zwischen Volk und Lehrer, wenn uns das Unrecht angetan würde; denn ein krasses Unrecht wäre es im Vergleich zu dem, was der Staat für alle andern seiner Diener tun kann. Es ist unsere Pflicht, auf die Folgen hinzuweisen, welche aus der Verwerfung entstünden, damit niemand nachher sagen kann: Wenn wir dies gewusst hätten! Alles Vertrauen in den Gerechtigkeitssinn unseres Volkes, sicher! Doch soll und muss er sich diesmal mit *der Tat* bekunden, ansonst uns, wie gesagt, die Geduld ausgehen könnte und uns dies niemand verargen dürfte. *B.*

**St. Gallen.**

† *Gottlieb Ernst-Marbot, Alt-Handelslehrer.*

Erst 59jährig erlag am Neujahrsmorgen Gottlieb Ernst einer Herzlähmung. Ehemals als geschätzter Hauptlehrer für Rechnen und Buchhaltung an der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins tätig, wechselte der Verstorbene vor einigen Jahren in die Privatwirtschaft über. Als Mitglied des st.-gallischen Grossen Rates trat er hervor durch seine Motion zur Einführung des Berufsinspektorates für die Volksschule des Kantons St. Gallen. Wir werden dem allezeit freundlichen ehemaligen Kollegen ein gutes Andenken bewahren. *R. B.*

*Beginnender Lehrermangel.* Der seit Jahren andauernde Lehrerüberfluss, der unzähligen Lehrern übel mitgespielt und sie oft auf Jahre hinaus von einer erspriesslichen Arbeit in dem von ihnen ergriffenen Berufe ausgeschlossen hat, scheint endlich weichen zu wollen, ja teilweise herrscht bereits Lehrermangel, so dass der Erziehungsrat vorgesehen hat, die erste Seminarklasse ab Frühling 1946 doppelt zu führen. *R. B.*

Die *Pestalozzi-Gedenkwoche,* in welcher an drei Abenden in der Tonhalle, im Stadttheater und im Singsaal des Talhofschulhauses Dr. *Schohaus,* Dr. *Guyer* und Redaktor *Schmidt* Pestalozzi als Menschen und Erzieher, als Patrioten und Europäer und als Sozialpolitiker würdigten, nahm bei grosser Beteiligung einen erhebenden Verlauf. Wenn Elternhaus, Schule und Oeffentlichkeit nach gründlicher Gewissenserforschung auf Grund dieser Vorträge und durch die vermehrte Lektüre der Schriften Pestalozzis den Idealen des grossen Menschenfreundes wieder ein Stück näherkommen, dann ist der Zweck der Gedenkfeiern erfüllt. Damit dies geschehe, muss den lauten, weithin vernehmbaren und auf eine Woche konzentrierten Feiern die auf alle Wochen des Jahres ausgedehnte stille Kleinarbeit auf allen Lebensgebieten folgen. *R. B.*

**Thurgau.**

Die Primarschulinspektoren H. Knup, Alt-Lehrer in Romanshorn, A. Löhle, Notar, in Müllheim, und W. Meyer, Pfarrer, in Altnau, werden auf gestelltes Gesuch, unter Verdankung der geleisteten Dienste, auf Ende des Schuljahres 1945/46 entlassen. An deren Stelle werden als Inspektoren gewählt: Eckendörfer Bernhard, Lehrer in Ottoberg, Fröhlich Otto, Uebungslehrer in Kreuzlingen, und Lemmenmeyer Emil, Lehrer in Frauenfeld.

**Tessin.**

Der Gemeinderat eines kleinen Tessinerdorfes musste vom Erziehungsdepartement mit Fr. 20.— gebüsst werden, weil er mit der Auszahlung des Gemeindeanteils an die Besoldung des Lehrers um mehrere Jahre im Rückstand war. Zugleich wurde die Behörde aufgefordert, ihren Verpflichtungen innert Monatsfrist nachzukommen.

Die Zahl der stellenlosen Lehrer ist stark zurückgegangen. Das Erziehungsdepartement hat bisweilen Schwierigkeiten, in Fällen von Krankheit die notwendigen Vikare zu stellen. *

## Die Vertretung der SPR und des SLV in Paris

Drei Tage lang, vom 27.—29. Dezember 1945, dauerte der *Congrès du syndicat national des instituteurs* in Paris, als erster seit Beginn des Krieges. An demselben war die *Société pédagogique Romande* durch Herrn Seminardirektor Dr. Charles *Junod,* Delémont, vertreten; gleichzeitig hatte er auch die Vertretung des SLV übernommen. Beide Vereinigungen waren zu dem Kongress eindrücklich eingeladen worden, welcher 120 000 französische Lehrer repräsentiert. Dr. Junod wurde ausserordentlich freundlich aufgenommen. Er sprach als erster ausländischer Redner und als Vertreter der Schweiz schon in der Eröffnungsversammlung. Es ist von ihm ein Rapport eingegangen, aus dem wir vorläufig nur zwei Mitteilungen herausgreifen, welche die Einstellung der französischen Lehrerschaft beleuchten. Das Hauptanliegen, in welchem die Teilnehmer einmütig sind, besteht im Willen, eine Jugend zu bilden, welche nicht durch Schulgattungen getrennt wird, die einander entgegenstehen und die französische Volkseinheit gefährden. Einmütig stehen die französischen Lehrer für die Freiheit der Glaubenskulte und des religiösen Unterrichtes ein, gleichzeitig aber ebenso entschieden für die Staatlichkeit und Laicität der Schulen. Der Religionsunterricht soll durch die Geistlichen der Konfessionen *ausserhalb der Lehr- und Stundenpläne und der öffentlichen Schulgebäude* erteilt werden. Diese Thesen werden an die Parteien weitergeleitet. Im weitern besteht die Auffassung, dass die Lehrerbildung durch die Lyceen — durch gymnasiale Maturitätsschulen — wohl ein etwas höheres Bildungsniveau sichere, dass aber die Ecole normale dennoch vorzuziehen sei, weil die Seminare besser imstande seien, die Liebe zum Berufe zu fördern.

Der Rapport beleuchtet die ungeheuren Schwierigkeiten der im wahrsten Sinne des Wortes notleidenden französischen Kollegen. Die grosse Bedeutung der Lehrer in der Widerstandsbewegung und die Geschichte ihres Märtyrertums ist noch nicht geschrieben. Es steht aber fest, dass sie die nationale Charakterprobe mit erschütternden Folgen, stark und zuverlässig bestanden haben. In der geheimen Widerstandsbewegung haben 1500 Lehrer und Lehrerinnen das Leben verloren! Diese erste internationale Kontaktnahme ist wertvoll. Wir müssen wissen, was in der Welt geht, nicht um, wie Dr. Junod schreibt, «eine illusorische und gefährliche Vereinheitlichung anzustreben, aber um gegenseitig Erkenntnisse zu vermitteln und um eine europäische Brüderlichkeit wieder

zu erwecken, welche ihrerseits wieder die Bedingung zur Mehrung der universellen Verständigung der Menschen guten Willens ist». **

## «Colis-Suisse»-Patenschaften für Wiener Kinder

Kürzlich war die Sekretärin des Schweiz. Arbeiter-Hilfswerks wieder in Wien, zum ersten Mal seit dem Sommer 1939! Schon damals war vom früheren fröhlichen Wien nicht mehr allzuviel übriggeblieben; in den Strassen herrschten die SS und die braunen Gebieter; die lebendigen, früher stets vollen Kaffeehäuser, diese Wahrzeichen Wiens, waren öde und langweilig geworden.

Aber immerhin, es war doch noch Wien! Was ist jetzt aus der schönen Stadt geworden! Das Zentrum ein grauer Trümmerhaufen; das Opernhaus ausgebrannt, die Burg zerstört, die Museen zum Teil schwarze Ruinen! Durch die Hauptstrassen, an deren Rändern sich die Schuttberge türmen, rattern verbeulte Trams ohne Fensterscheiben, holpern heubeladene Pony-Wagen, von struppigen Pferdchen gezogen, von russischen Soldaten geleitet; die Brücken über die Donau sind gesprengt; die grossen Gemeindebauten haben alle mehr oder weniger stark gelitten. In den Schulhäusern, in den Erziehungsanstalten aller Art, durch welche sich das schulfreudige Wien stets ausgezeichnet hat und die es vor der Aera Dollfuss zu einem pädagogischen Mekka gemacht haben, sitzt die fremde Einquartierung.

Viele Erziehungsanstalten mussten darum geschlossen werden; viele Schulhäuser sind zerstört, andere können wegen des Kohlenmangels nicht eröffnet werden. Dazu haben Wiens Kinder Hunger, wirklichen schwarzen Hunger. Den ganzen Sommer gab es kaum ein frisches Gemüse, kaum ein bisschen Obst, sehr wenig Kartoffeln, sehr wenig Brot, sehr wenig Milch. Gegenwärtig ist die Lage ein klein wenig besser, aber weit davon entfernt, nur einigermassen beruhigend zu sein.

Die Schweizer Hilfe hat bereits eingegriffen: Gegen 20 000 Schulkinder erhalten von der Schweizer Spende täglich eine Nahrungszulage; einige tausend Kinder kommen in die Schweiz für mehrere Monate zur Erholung (aber nur solche unter 10 Jahren), einige wenige werden voraussichtlich in den nächsten Monaten in einigen Heimen in Oesterreich selber aufgefüttert werden können.

Aber das ist noch viel zu wenig! Wien hat heute ungefähr 1½ Millionen Einwohner. Davon dürften ca. 300 000 bis 400 000 Kinder sein!

Das Schweiz. Arbeiter-Hilfswerk ist in der Lage, die bereits in die Wege geleiteten Hilfsmassnahmen durch sein «Colis Suisse» zu ergänzen. Das «Colis Suisse» hat in Frankreich während der schwersten Jahre Tausenden von Kindern und Erwachsenen das Durchhalten ermöglicht.

Gegen Einzahlung von Fr. 20.— können wir an ein von Ihnen genanntes Kind ein Lebensmittel-Paket mit Milch, Suppenmehlen, Stärkungsmitteln, Dörrfrüchten etc. schicken. Wir können Ihnen aber auch bedürftige Kinder melden, die aus irgendeinem Grunde von der Speisung nicht erreicht werden; selbstverständlich vermitteln wir deren Personalien samt Adresse und Lichtbild, so dass die Spender mit den Kindern in Verbindung treten können.

Wie wäre es, wenn in der schweizerischen Lehrerschaft eine Anzahl Patenschaften zu Gunsten von hungernden Wiener Kindern beschlossen würden? An einer solchen Patenschaft können sich beliebig viele Menschen beteiligen; wichtig ist nur, dass in jeder Gruppe eine Person bestimmt wird, die dafür besorgt ist, dass jeden Monat die Fr. 20.— für das Paket zusammenkommen.

Diese individuelle Hilfe, welche das einzelne Kind gleichsam zu Hause aufsucht, bedeutet auch eine grosse moralische Stützung und ist geeignet, manche Lücken der Gemeinschaftsspeisung zu schliessen.

Nähere Auskunft erteilt gerne

*die Geschäftsstelle*
*des Schweiz. Arbeiter-Hilfswerks,*
Limmatstrasse 25, Zürich 5,
Tel. 27 33 00.

## Der Herzberg steht wieder offen

Der Herzberg konnte während des Krieges nicht seinem eigentlichen Zwecke dienen. Fritz Wartenweiler selber stand im Dienste von «Heer und Haus». Das war auch etwas. Jetzt aber sollte der Herzberg seiner Bestimmung zurückgegeben werden: der Volksbildung. Wer je dabei war, weiss, wie das gemeint ist. Man will nicht nur das Wissen und Können mehren. Wichtiger ist, den jungen Leuten die Sinne zu wecken für echte Gemeinschaft im Kleinen und im Kreise des Volkes. Man lässt gelten, was oben und unten in unserem Volke recht getan wird, aber man legt auch den Finger auf wunde Stellen. Das ist nötig.

Nun aber sollten die jungen Leute erscheinen, zu einem Wochenende wenigstens, wenn möglich für eine Woche. Wir wissen wohl: Geselle und Lehrling, Bauernsohn und Knecht, Geschulte und Ungeschulte möchten nach der Grenzbesetzung wieder ruhig an ihrer Arbeit stehen. Die Lehrer sind so eingespannt, dass sie selber meist nicht auf den Herzberg gehen können. Aber wir können junge Leute aufmerksam machen, sie ermuntern, hinzugehen.

Es tut not, dass wir wach werden gegenüber den Fragen im Innern unseres Landes, dass wir wach werden gegenüber den Fragen, die Europa und die Welt aufrühren. Gerade weil wir vom Kriege verschont blieben, stehen wir in Gefahr. Der Herzberg möchte mithelfen, diese Gefahr zu bannen.

Wir können uns nicht leisten, den Herzberg brach liegenzulassen. Im Jahre 1946, da wir so viel über Pestalozzi und seinen Neuhof reden, wollen wir den Herzberg und Fritz Wartenweiler nicht totschweigen. Pestalozzi würde darüber den Kopf schütteln.

*Alfred Keller.*

## Alt-Musikdirektor Joseph Peter †
### Hitzkirch-Luzern

Ein bekannter und markanter Pädagoge, der einer ganzen Generation von Lehrern das Rüstzeug eines guten Musikunterrichtes vermittelte, ist im Alter von 76 Jahren zu den Toten gegangen: Musikdirektor Joseph Peter, 1897—1927 Lehrer der Musikfächer am kantonalen Lehrerseminar in Hitzkirch, seither pensioniert in Luzern lebend. Er war seit Jahrzehnten Mitglied der Sektion Luzern des SLV und alter Abonnent der SLZ.

Der Heimgegangene erlebte als Sohn eines Küfers die Jugendjahre in Luzern, woselbst er auch das Gymnasium besuchte. In Zürich und München (bei Rhein-

berger) liess er sich zum Musikpädagogen ausbilden. In Zug und in Ebnat-Kappel fand seine musikalische Gestaltungskraft ein erstes Wirkungsfeld. Im Jahre 1897 erfolgte dann die Berufung als Seminarmusiklehrer nach Hitzkirch. Eine Fülle von Arbeit war ihm da dreissig volle Jahre zubedacht: Erteilung des Gesangsunterrichtes, der Harmonielehre, des Violin-, Klavier- und Orgelspiels; dazu kamen noch Aufsichtsstunden im Internat. In seinem Unterricht ging Prof. Peter mit Gründlichkeit zu Werk. Besonders die Erteilung der Harmonielehre besorgte er mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und mit vorzüglichem Lehrgeschick. Gegen Flatterhaftigkeit konnte er allerdings sehr streng und barsch vorgehen. Es gab dann Stunden, die nicht eitel Harmonie aufwiesen. Aber er konnte auch in guter Laune dozieren und viele frohe und freudige Momente dem Unterricht verweben. Mit dem Seminar-Orchester übte er auf die Festtage in der Kommende und auf Schulschluss immer eine Reihe von anspruchsvollen Kompositionen ein und schulte den Seminarchor zur Konzertreife. Daneben hatte er noch die Gesangvereine des Dorfes zu leiten und betätigte sich auch auswärts als Dirigent. Professor Peter konnte in seinem Urteil oft hart sein; die Gunst der Mitmenschen bekümmerte ihn nicht. — Er hinterlässt eine grosse Zahl Kompositionen verschiedener Gattungen. Seine vielgesungene «Schweizer-Hymne» zeigt in Wort und Ton so recht seine Eigenart, seine Kraft und Bestimmtheit, an der sich bei seinem Hinschiede wieder viel hundert einstige Zöglinge ihres tapfern, patriotischen und sangesfrohen Seminarlehrers erinnerten. *(E-s)*

## Pestalozzianum Zürich Beckenhofstraße 31/35

*Ausstellung* bis 23. Juni.

**Pestalozzis Leben und Wirken**

Vergangenheit und Gegenwart

Pestalozzi und sein Freundeskreis / Auswirkungen in andern Ländern / Anstaltserziehung / Kindergarten / Nationale Erziehung: Landwirtschaftliche Bildung, Frauen- und Mütterschulung, Mädchenhandarbeit, Demokratische Erziehung / Schulgemeinschaft in Dorf und Stadt.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. (Sonntag bis 17 Uhr.)
*Eintritt frei.* Montag geschlossen.

*Veranstaltungen:*

Samstag, den 9. Februar

14.30 Uhr: *Bewegungsmotive aus einer Erzählung.* Lehrprobe von Verena Ramser, Kindergärtnerin, Schulhaus Sihlfeld, Zürich.

15.45 Uhr: *Turnen im Schnee.* 2. Klasse von Herm. Kienast, Schulhaus Sihlfeld, Zürich. (Wenn schneelos: Sprachlektion.)

20.00 Uhr: *Ein Segenstag.* Pestalozzispiel von Traugott Vogel, aufgeführt durch Kandidaten des Oberseminars Zürich. Eintritt Fr. 1.—, Mitglieder des Pestalozzianums und Schüler 50 Rp.

## Schulfunk

*12. Februar:* **Ulrico Hoepli.** Dino Larese, Amriswil, erzählt vom Leben des bekannten Schweizers und grossen Buchhändlers in Mailand, Ulrico Hoepli, und bringt damit den Schülern das Leben eines «Schweizers eigener Kraft» nahe.

*19. Februar:* **Posamenterei im Baselbiet.** In einer Hörfolge schildert Eduard Wirz, Riehen, die Seidenbandweberei im Baselbiet. Damit soll der Schweizerjugend, die keine Gelegenheit hat, diese eigenartige Baselbieter Industrie persönlich kennenzulernen, ein möglichst «anschauliches» Bild der Posamenterei gegeben werden, wobei die Schulfunkzeitschrift mit Text und Bild kräftig mitwirkt.

## Kleine Mitteilungen

**Aufruf zur Pestalozzi-Spende 1946**

«Der gute Mensch achtet die höheren Gaben des Geistes und des Herzens mehr als alle irdischen Gaben des Glücks und hält diese seiner heiligsten, seiner treuesten Pflege mehr wert als alle andern.» (Pestalozzi.)

Darum wollen auch wir in Erinnerung an Heinrich Pestalozzi an jene Glieder unseres Volkes denken, denen die «Gaben des Geistes und des Herzens» kärglich zugemessen sind: an die Schwachbegabten und Schwererziehbaren, an die Verdingbuben und Kostgeldmeitschi, an die geistig gehemmten Kinder in Heimen und Familien, nicht zuletzt an das Schweiz. Pestalozziheim Neuhof bei Birr, auf welchem der «Erzieher der Menschheit» einst seine Armenschule gründete.

Für diese Sorgenkinder ist der Ertrag der Pestalozzi-Spende bestimmt, die sich vor allem an die Schweizerjugend, an die Behörden, die Vereine und Korporationen wendet.

Wir, die wir uns seelisch und geistig gesunder Kinder freuen dürfen, wollen in unserem Elternglück die Tausende benachteiligter Knaben, Mädchen und Jugendlicher nicht vergessen.

Oeffnen auch Sie Ihr Herz und Ihre Hand!

*Schweiz. Aktionskomitee für das Pestalozzi-Jahr 1946.*

**Radio — Sendung Zürich:**

Gemüsemarkt-Kantate von *Rud. Hägni*, komponiert von *Alb. Jenny*, Luzern, aufgeführt durch die Bezirksschule Bremgarten unter Leitung von Hrn. *Joseph Iten:* Dienstag, 12. Februar 1946, 17.45—18.25 Uhr.

**Schweizerischer Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen**

Das Lebensbild von Frau Susanna Orelli ist in dritter Auflage erschienen. Wir bieten das gediegene Heft zu folgenden Preisen an:

1 bis 100 Exemplare zu 40 Rp.
101 bis 1000 Exemplare zu 30 Rp.
1000 u. mehr Exemplare zu 25 Rp.

Zu beziehen bei M. Javet, Sekundarlehrer, Präsident des Schweiz. Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, Bern.

**Schweizerischer Lehrerverein**
**Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95**
**Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05**
**Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15**

**Schweiz. Lehrerwaisenstiftung**

*Vergabungen 1945 aus dem Kt. St. Gallen:*

Primarlehrerschaft St. Gallen C 135.—; St. Gallen Ost 108.—; St. Gallen West 94.—; Realschulen 108.—; Anstalten: Rosenberg 20.—, Langhalde 10.—, Taubstummenanstalt 16.—, zusammen 46.—; Höhere Schulen: Kantonsschule 95.—, Frauenarbeitsschule 44.—, Gewerbeschule 16.—, Verkehrsschule 40.—, zusammen 195.—; St. Gallen Land 12.—; vereinzelte Gaben 10.15: total Bezirk St. Gallen 708.15; Bezirk Rorschach 166.—; Bezirk Unterrheintal 150.—; Bezirk Oberrheintal, Rest 1944, 32.—; Bezirk Werdenberg, Rest 1944: Buchs 29.—, 1945: Wartau 15.50, Buchs 24.—, zusammen 68.50; Bezirk Sargans, Rest 1944: 20.50, Beiträge 1945 99.—, zusammen 119.50; Bezirk Gaster 52.50, Hof Oberkirch 15.—, zusammen 67.50; Seebezirk 134.50; Bezirk Obertoggenburg 53.—; Bezirk Neutoggenburg 104.—; Bezirk Alttoggenburg 22.—; Bezirk Untertoggenburg 194.—; Bezirk Wil (Wil Ost) 9.—; Bezirk Gossau 81.70; Gaben von Mitgliedern ausser Kanton 3.—. Total *kantonales Ergebnis = Fr. 1 912.85.*

Schriftleitung: **Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern;** Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

# DAS JUGENDBUCH

## MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

FEBRUAR 1946 — 12. JAHRGANG, NR. 1

## Jugendzeitschriften ohne oder mit Versicherung?

*Vorbemerkung der Schriftleitung.*

Zu wiederholten Malen hat man im Schosse der Jugendschriftenkommission die Frage geprüft, ob unsere Jugendzeitschriften zur Hebung und Festigung des Abonnentenstandes Versicherungen abschliessen sollten. Wir sind jedesmal zu der Auffassung gelangt, Zeitschrift und Versicherung sollten voneinander getrennt werden .

Wir machen unsere Leser aber gerne auch einmal mit der anderen Auffassung vertraut. Der weitverbreitete «Schweizer Schüler» verdankt seine Beliebtheit zum Teil dem Umstand, dass mit dem Bezug der Wochenschrift Versicherungen eingeschlossen sein können. Der Verlag des «Schweizer Schülers» stellt uns nachstehende Unterlagen zur Verfügung, die wir bestens verdanken.

Der «Schweizer Schüler» zählt heute etwas über 35 000 Abonnenten. Davon haben gut ²/₃, also annähernd 25 000, das Abonnement mit Versicherung. Es sind beim «Schweizer Schüler» ungefähr 100 000 Personen gegen die Unfallfolgen versichert, worunter ca. 70 000 Kinder. Der Versicherungszuschlag richtet sich nach der Anzahl der zu versichernden Personen. Ueber die Versicherung wird besondere Rechnung geführt, und die Versicherungs-Zuschläge zum Abonnementspreis sind versicherungstechnisch errechnet. Der Verlag zieht aus der Versicherung keinerlei Nutzen; sie dient lediglich dazu, den Abonnentenstand zu heben und die durchschnittliche Lebensdauer eines Abonnementes zu verlängern, was für eine Jugendzeitschrift mit den zahlreichen Mutationen unerlässlich ist. In diesen beiden Momenten liegt der Nutzen der Versicherung für den Verlag.

Wir erachten aus langjähriger Erfahrung heraus die Versicherung als ein taugliches und erlaubtes Mittel, um eine gute und bodenständige Jugendlektüre in möglichst weite Kreise hineinzubringen. Besonders Arbeiterfamilien und Bauern legen grossen Wert auf den Abschluss einer soliden und zuverlässigen Unfallversicherung für Kinder und Familienangehörige. Landwirte ersparen sich so eine teure Hektarenversicherung oder versichern ihre noch schulpflichtigen Kinder gegen Unfall, da diese bei den sogenannten Hektarenversicherungen in der Regel ausgeschlossen sind. Für Arbeiter bedeutet die Versicherung beim «Schweizer Schüler» eine Beruhigung und zugleich eine soziale Sicherung, die in diesen Kreisen sehr geschätzt ist. Die Abonnentenversicherung ist nicht umsonst die bequeme Versicherung des kleinen Mannes genannt worden. Der «Schweizer Schüler» im besonderen darf sich rühmen, mit der effektiven Heilungskosten-Versicherung im Rahmen der schweizerischen Abonnentenversicherung eine Sonderstellung einzunehmen. Durch Uebernahme der vollen Arztrechnung, der Spital-, Apotheker- und Röntgenaufwendungen bis zu Fr. 200.— pro Unfall leisten wir zum gleichen Versicherungsbeitrag bedeutend mehr, als wenn wir, wie andere Hefte, lediglich das Taggeld von Fr. 1.— pro Tag der ärztlichen Behandlung ausrichten würden.

Der «Schweizer Schüler» übernimmt jährlich zwischen 5000 und 6000 Unfälle mit einem Gesamtbetrage von Fr. 200 000.— bis 250 000.—. Damit wird manches einfache Haushaltungsbudget, besonders in diesen schweren Zeiten, im Gleichgewicht gehalten. Der *soziale Charakter* unserer Versicherung ist offenkundig. Die vielen Schulversicherungen erhalten dadurch eine wesentliche Entlastung, und wenn schon die Schulen ihre Kinder nicht nur haftpflichtmässig versichern, so darf es dem «Schweizer Schüler» nicht als Nachteil oder Schönheitsfehler angerechnet werden, wenn er den Eltern eine fakultative Ergänzungsversicherung gerade für die unfallreichste Freizeit der Kinder bietet. Im übrigen bemerken wir nur noch, dass unsere Versicherung der Bundesaufsicht unterstellt ist und aus Gründen der Propaganda und Konkurrenz (ganz abgesehen von den vertraglichen Verpflichtungen) sich einer kulanten und prompten Schadenregulierung bemüht.

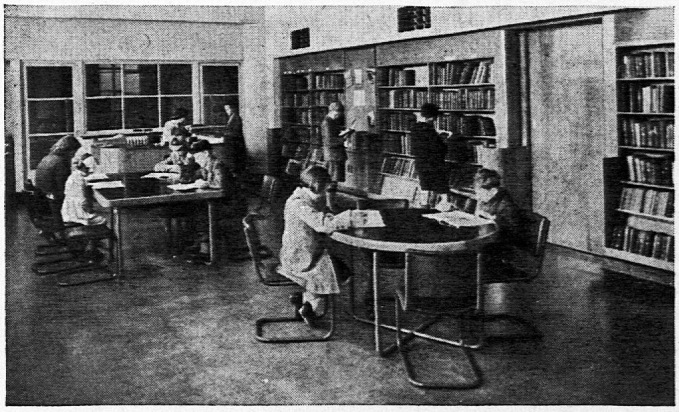
Zur fakultativen Verbindung der Versicherung mit dem Abonnement kann zusammenfassend gesagt werden, dass uns diese Einrichtung erlaubt, den «Schüler» in bedeutend weitere Kreise zu bringen, was vom Standpunkt der Verbreitung guter Jugend- und Familien-Lektüre gewiss nur zu begrüssen ist.

## Britische Kinderbibliotheken

Vertreter der Verbündeten, die sich während des Krieges in Grossbritannien aufhielten und die allgemeine Kultur- und Erziehungsprobleme verfolgen, studierten mit grossem Interese die britischen «Public Libraries» (öffentliche Bibliotheken), die in allen Städten zu finden sind. In London bestehen sie in jedem Quartier mit ihrem Reichtum an Büchern, Zeitschriften und Tageszeitungen. Ganz besonders fesselten die ausländischen Gäste oft *die Kinderbibliotheken*, die den öffentlichen Bibliotheken fast überall angegliedert wurden und die sich als mustergültige Institution entwickelt haben. Ihre Gründung geht auf 1890 zurück (während die öffentlichen Bibliotheken für Erwachsene bereits ca. 40 Jahre vorher bestanden). Früher waren die britischen Kinder, wie es in manchen Ländern noch immer der Fall ist, auf Bücher der Familie, der Schule und solche der Sonntagsschulen angewiesen. Heutzutage wird ihnen hier eine weitgehende Auswahl der Lektüre geboten, die jedem Kinde, das in erreichbarer Nähe einer Kinderbibliothek wohnt oder unweit zur Schule geht, offensteht.

Die Lesebeflissenen tragen ihren Namen selbst ein, und eines der beiden Eltern oder ein Lehrer muss mitunterzeichnen. *Keinerlei Gebühren* werden auferlegt, weder für die Benützung der Säle noch für die

Anleihe der Bücher. Doch ist eine Strafgebühr zu entrichten, wenn ein entliehenes Buch nicht innerhalb der vorgeschriebenen Zeit, die gewöhnlich auf zwei Wochen angesetzt ist, zurückkommt. Das Einschreibealter ist ungefähr acht Jahre; einige der Bibliotheken nehmen jedoch auch kleinere Kinder auf, denen sie Bilder- und einfache Lesebücher vorlegen. (Kinder in Grossbritannien lesen meist fliessend und gerne von fünf Jahren an.) Im allgemeinen sind die Bücher zur Unterhaltung sowie zur Belehrung der Jugend bestimmt, und durch sorgfältige Auswahl weisen sie auf die beste Literatur auf allen Gebieten hin. Die jungen Menschen werden dadurch zur allerbesten Verwertung ihrer freien Zeit angeregt. Ueberdies gewöhnen



Kinderbibliothek in New Malden bei London.

sie sich an den regelmässigen Gebrauch guter Bibliotheken, wie sie ihnen im späteren Leben nicht nur für Studien, sondern auch für Mussestunden hier zur Verfügung stehen. (In London und an manch anderen Orten Englands wird es allerdings ziemlich lange dauern, bis Bücher aller Art, die durch die Luftüberfälle zerstört worden sind, mehr oder weniger ersetzt werden können.)

In den modernen Institutionen entsprechen die Kinderbibliotheken allen hygienischen sowie auch ästhetischen Anforderungen, so dass sie ein harmonisches Milieu bilden. Die Möbel sind den jugendlichen Anforderungen angepasst: niedrige Tische und Stühle und leicht erreichbare Bücherbretter, die die Kinder ungehindert durchgehen, bevor sie sich für ein bestimmtes Buch entscheiden. Jugendzeitschriften, die in den Sälen aufliegen, dürfen dort gelesen, jedoch nicht entliehen werden.

Die jungen Leser werden meist von *Bibliothekarinnen* beraten und geleitet. Hie und da geben diese den Kindern nach Schulschluss kleine Vorträge über ein besonders gewähltes Thema, zu dessen weiterem Studium sie entsprechende Bücher empfehlen. Geschichtliche Entwicklungen sowie aktuelle Probleme verschiedener Art werden auf der Leinwand so anschaulich als nur möglich vorgeführt, und zu ihrer Vertiefung regen wiederum die betreffenden Bücher an. Um die allgemeinen sowie die persönlichen Interessen der Jugend durch ihre eigene Mithilfe zu fördern, bestehen «Illustrierte Sammlungen». Diese sind von den Kindern selbst, einem vorgeschlagenen Thema gemäss, in Zeitschriften ausgewählt, ausgeschnitten und als fortlaufende Idee zusammengestellt und aufgeklebt worden, und die aktive Beteiligung scheint oft besondere Begeisterung hervorzurufen.

*A. H. R.*

# Besprechung von Jugend- und Volksschriften

**Otto Binder:** *Der Urwald im Dorf.* Ein Freizeitbuch für jung und alt. Sauerländer, Aarau. 164 S. Geb. Fr. 7.—.

Dieses Buch umfasst alles, was wir an Bestrebungen zu sinnvoller Freizeitgestaltung kennen und wünschen. Es ist der Versuch, junge Menschen zu begeistern, sie von innen heraus zu einer positiven Einstellung zum Leben, zur Welt zu bringen.

Der Jugend (und den Alten) werden hier Mittel in die Hand gegeben, um von innen nach aussen zu wirken, ihre Gesinnung, ihr Denken und Empfinden zum Ausdruck zu bringen, dergestalt, dass aus solchem Tun echte Gemeinschaft erwächst. Beispiele sinnvoller Betätigungsmöglichkeiten sind dargeboten, die zeigen, dass Tun besser ist als Reden, Können mehr als nur Wissen, also Möglichkeiten zur Betätigung von Herz, Kopf und Hand — Erziehung von Gemüt, Verstand und Gestaltungskraft.

Das Buch Otto Binders gibt der heutigen Jugend erschöpfend Auskunft auf die Frage:

*Wie gestalten wir sinnvoll unsere Freizeit?*

Wahrhaft pestalozzischer Geist durchdringt das Buch: Kultur des Herzens, grösste Dienstbereitschaft und Liebe bilden die Grundlagen dieses pädagogischen Grundbuches für die Erziehung und Bildung ausserhalb der Schule. Als Ausgangspunkt dienen Otto Binder die Pestalozziworte: «Langsam selber auf eigene Erfahrung kommen, ist besser, als schnell Wahrheiten, die andere Leute einsehen, durch Auswendiglernen ins Gedächtnis bringen, und, mit Worten gesättigt, den freien, aufmerksamen und forschenden Beobachtungsgeist seines eigenen Kopfes verlieren. — Lerne dein Handwerk, und dann, wenn du es kannst, darfst du auch davon reden! So sprachen die Alten. Wir aber lehren unsere Kinder prophezeien, ehe sie buchstabieren, schwatzen, ehe sie arbeiten und raten, ehe sie ausmessen. Die Knaben in unsern Schulen bekommen grosse Begriffe von der Bestimmung des Menschen, von den Rechten des Bürgers, von Liebe zum Vaterland und so weiter. Was ist das alles im Bubenmund und in unserm Zeitalter, und im Verderben unseres häuslichen Lebens!

Es ist vielleicht das schrecklichste Geschenk, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter machte: Kenntnisse ohne Fertigkeiten, und Einsichten ohne die Anstrengungs- und Ueberwindungskräfte, welche die Uebereinstimmung unseres wirklichen Seins und Lebens erleichtern und möglich machen . . .»

Otto Binder zeigt in seinem Buch, wie das Leben selbst bildet, nicht Kunst und Buch, sondern das Leben ist hier Fundament der Erziehung. Es ist ein Von-unten-auf-dienen.

Die Analyse seiner Gedanken deckt den beschrittenen Weg auf. Seine sinnvolle Freizeitgestaltung umfasst vorerst die *Persönlichkeitsbildung.* Die jungen Menschen des Buches werden hineingeführt in die Verantwortungen gegenüber sich selbst, gegenüber Eltern und Geschwistern, Nachbarn und Dorfgenossen, der Menschheit überhaupt. Es ist ein Hinaufführen vom Egoismus zum Altruismus, zur Liebe im pestalozzischen Sinne.

So wie hier die Jugend die Freizeit gestalten lernt, so werden sie ihr Leben gestalten und: Gestaltung und Vollendung des eigenen Lebens im Sinne der Vervollkommnung bleiben die religiösen Ziele aller Religionen.

Was der Verfasser uns bietet für die *Möglichkeiten der Allgemeinbildung* ist nicht Schulung und Verschulung, sondern ein Hineinführen in Pflichtauffassung, Verantwortungsgefühl und Arbeitslust, dermassen, dass die Quellen zu lustvollerer Auffassung jeder Arbeit sich erschliessen durch Eindringen in die Zusammenhänge der Welt der Arbeit, dass hier ausgeschöpft wird, was an geistigem Gehalt den jungen Menschen zufliesst aus ihrer menschlichen Umgebung, aus Natur, Haus und Hof, Kultur und Kunst, kurz aus dem Milieu.

Es ist eigenartig, wie dabei die *körperliche Ausbildung* parallel läuft, ungezwungen und selbstverständlich, wie alles sich vereint und alle Betätigung der Gesundheit des Körpers und der Seele dient.

Persönlichkeits-, Allgemein- und Körperbildung sind in Einklang gebracht, alle drei Bildungsziele fliessen harmonisch zusammen und bilden das *Programm für die Freizeitgestaltung.* An vielen praktischen Beispielen zeigt Binder die Auswirkungen solcher grundsätzlich gezielten Freizeitgestaltung.

Er zeichnet sein Freizeitvolk und dessen Praxis in einem Dorf. Gleich Robinson auf seiner Insel, sehen diese jungen Menschen sich im Urwald und bauen eine Kulturwelt auf, die zum Ziele den Dienst am Dorfe hat, sie reuten und roden zum Wohle des Volksganzen.

Es liegt hier ein weites Feld pädagogischer Betätigung brach vor uns: die Freizeitbeschäftigung sinnvoll und erzieherisch zu gestalten. Für alle Erzieher, Lehrer und andere Kulturbeflissene, die dieses Feld zu beackern gewillt sind, ist dieses Buch von brennendem Interesse.

Otto Binders Verdienst ist es, ein Buch geschaffen zu haben, das zusammenfassend, in leichtverständlicher Art der Jugend spannend erzählt, um was es geht, und neue Wege weist für die sinnvolle Freizeitgestaltung, eine Art Programm also, das aber nicht zur Nachäffung sich schickt, sondern zu Erweiterung und neuer Gestaltung reizt. *Heinz Balmer.*

## Für die Kleinen

**3 Aufstell-Bilderbüchlein.** Papyria-Verlag, Zürich. Je 8 Bilder mit kurzem Text in Versen. Je Fr. 3.—.

Werden die Seiten der kleinen Bücher geöffnet, so klappen einige Flächen auf, wodurch eine starke räumliche Wirkung erzielt wird. Da die Klappen gut zusammenhalten und die ausgeschnittenen Figuren nicht über die Seiten hinausragen, ist ein rasches Zerstören nicht so sehr zu befürchten wie bei andern Aufstellbüchern. In «Bill macht eine Weltreise» und in «Bob fliegt um die Welt» werden fremde Länder und Menschen vorgeführt. Mit fremden Tieren wird das Kind bekanntgemacht in «Bill und Bob im Zoo». *Kl.*

**Grosses Märchen-Mal- und -Bilderbuch:** *Das tapfere Schneiderlein. Der Wolf und die sieben Geisslein. Schneeweisschen und Rosenrot. Zwerg Nase.* Verlag: Papyria, Zürich. 64 S. Halbleinen.

Je einem auf schwarzem oder auf weissem Grund gezeichneten Bild steht ein gleiches in einfachen Farben koloriertes als Vorlage gegenüber. Die auf schwarzem Grund gezeichneten erleichtern dem malfreudigen Kind das Bemalen: wenn es mit seiner noch unsichern Hand die Konturen überfährt, so bleibt das doch wenig sichtbar. Ist die Hand geübter, kann sie sich auch an die auf weissen Grund gezeichneten Bilder heranmachen. Ueberdies sind die Figuren so in den Raum gestellt, dass das Kolorieren leichter vonstatten geht. Die Texte sind frei nach Grimm und Hauff erzählt und stark gekürzt. Papier und Einband solid. *R. F.*

**J. Leffel / Martha Valance:** *Minu, der kleine Vagabund. Peter, Abenteuer eines kleinen Schafhirten.* Verlag: Papyria, Zürich. Je 18 Seiten. Kart.

Der bekannte Karrikaturenzeichner Leffel hat hier im Stil Disneys zwei kindlich-harmlose Bilderbüchlein geschaffen, an denen sich die Kleinen verweilen mögen, sofern sie den in Form und Farbe etwas bizarren Darstellungen zu folgen vermögen. Den schlichten Text können die Mütter nacherzählen oder die Erstklässler selber lesen. *R. F.*

## Vom 10 Jahre an

**Margrit Dornier-Eichenberger:** *Die Ferienkinder im Glarnerland.* Verlag: Orell Füssli, Zürich. 176 S. Geb. Fr. 7.50.

Ein Grüpplein Kinder, darunter auch das unvermeidliche erholungsbedürftige Französlein, verbringen die Weihnachtsferien bei einer Tante und Gotte in einem Glarner Berghäuschen. Diese Tante benützt die Gelegenheit, ihre gewiss trefflichen Grundsätze über Gesittungs-, Gesinnungs- und Geschmacksbildung an den Mann bzw. an das Kind zu bringen. Aber das geschieht auch gar tantenhaft, und es ist zu bezweifeln, ob die jungen Leser — vom 10. Jahre an — ein Buch zu Ende lesen werden, in dem auf jeder Seite so bewusst erzogen wird. Die Sprache ist untadelig, die Bilder besser gemeint als gekonnt. Ein harmloses Buch, das nicht schaden kann, aber vielleicht wertvollern im Wege steht. *R. F.*

**Cili Ringgenberg:** *Alois.* Die heitere und lehrreiche Geschichte von Alois, dem Knaben, der Zugführer werden wollte. Verlag: Sauerländer, Aarau. 3. und 4. Band. Je 16 Seiten. Halbl. Je Fr. 2.90.

Der durch die Spielzeugeisenbahn für den Bahndienst Begeisterte (1. Bd.) und dann als Kondukteur-Lehrling Aufgenommene (2. Bd.) hat nun nach mehreren Prüfungen den Silberstreifen auf seine Mütze bekommen, er ist Aspirant oder Anwärter «und darf seinen Dienst ohne Lehrmeister tun». Was alles zu seinen Pflichten gehört, wird in leichtfasslicher Erzählung festgehalten. Gute farbige Bilder und Zeichnungen in Schwarz begleiten und ergänzen den Text. Dabei werden aber den Lesern in amüsanter Weise auch das falsche und das richtige Verhalten der Bahnbenützer gezeigt. Nach 27 Monaten bei gewissenhafter Arbeit bekommt er den Silberstern auf den Kragen und ist nun Kondukteur. Vor dem Statthalter muss er Treue im Dienst geloben. Bald hat Alois auch schon einen Lehrling in den Dienst einzuführen, und am Schluss des 4. Buches hat er sein Ziel erreicht, er ist Zugführer mit der roten Tasche. Ein schönes und nützliches Werk! *R. S.*

## Vom 13. Jahre an

**Rud. Eger:** *Die erste Weltumsegelung.* Verlag: Otto Walter, Olten. Geb. Fr. 8.—.

Magalhães' und seiner Gefährten Grosstat wird unter Benützung von Pigafettas Tagebuch flüssig, spannend und eindrucksvoll erzählt. Der Leser macht mit den grossen auch die kleinen Taten mit: Falschheit, Verrat, Lug und Trug — die gesamte menschliche Misere. Das Buch wäre bedenkenlos zu empfehlen, wenn nicht wesentliche Unklarheiten in bezug auf Dichtung und Wahrheit bestünden (was bei diesem Verfasser nicht zum erstenmal vorkommt). Wenn der König von Sebu (Philippinen) als feig und hinterlistig bezeichnet wird, der «für seinen schändlichen Treubruch zu strafen» war, so ergreift der Verfasser ohne weiteres für die Spanier Partei, die mit dem damals üblichen Bluff die Insulaner übertölpelten und zum Vasallen machten. Haben nicht neueste Ereignisse zur Genüge gelehrt, wie solche Bündnisse entstehen? — Dann betont der Verfasser, wie er den Ueberfall auf die Weissen nach dem Tod von Magalhães zu erzählen beginnt: «Was sich inzwischen an Land abspielte, wissen wir nicht.» Er weiss es aber doch und bringt alle möglichen Einzelheiten, sogar die letzten Worte, die blutunterlaufenen Augen, die geballten Hände, die hasserfüllten Blicke des treulos im Stich gelassenen Serrao. Muss man nicht denken, wenn hier etliches nicht stimmen könne, so sei wohl anderswo auch nicht alles richtig erzählt? Was ist dann das ganze Buch, Wahrheit oder Phantasie oder eine gefährliche Mischung von beidem? *Cy.*

**Arthur Heye:** *Meine Brüder im stillen Busch, in Luft und Wasser.* Bilder von Ulius Arnfeld. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. 158 S. Text, 96 S. Bilder. Leinen. Fr. 6.— (Mitglieder).

Ein solches Buch durchblättert man natürlich zuerst nach den vielen Bildern. Es sind prachtvolle Aufnahmen. Wir staunen über die Schönheiten in der Natur und wundern uns über manche zunächst hässlich scheinende Gestalt; aber auch diese sind Wunder der Natur. Geht man dann zum Text über, so wird man alsbald gepackt von dieser klaren, anschaulichen Schilderung. Man fühlt, dass alles was Heye erzählt, erlebt ist. Man erhält ein lebendiges Bild vom Treiben und gegenseitigen Sichbedrängen dieser unendlichen Tiermassen. Dann wieder ist es ein fröhliches Plaudern, besonders, wenn er von seinen über Erwarten gut verlaufenen Abenteuern berichtet. Er zeigt uns immer gern «die komische Note» in seinen Erlebnissen und macht sich mit seiner «Angst» gelegentlich selbst lächerlich. Beides, Bilder und Text, darf man unübertrefflich nennen. Und doch ist es schade, dass sie keine Einheit bilden; wie ganz anders müssten Bilder wirken, die eng mit diesem Text verbunden wären, z. B. eine gute Aufnahme jener ungeheuren Büffelherde... Leider aber hatte der Verfasser wenig Glück mit seinen Aufnahmen (s. Seite 64 und 92). *R. S.*

## Vom 16. Jahre an und für Erwachsene

**Wilhelm Busch:** *Wilhelm-Busch-Brevier, Allerlei Lebensweisheiten.* Rascher Verlag, Zürich. 176 S. Leinen. Fr. 5.80.

In thematischer Gliederung und Zusammenstellung reihen sich die vielen Perlen aus den berühmten Versen des grossen Humoristen (und Pessimisten) zu einer eigenartigen Kette. In der Tat steckt Lebensweisheit hinter den muntern und so trocken dargebrachten Reimen, lachende Wahrheit über manche gar nicht lachhafte Angelegenheit im kuriosen Dasein der Menschengattung. Das mit 87 Zeichnungen von Busch bebilderte Bändchen ist nicht etwa gedankenlos als Jugendbuch zu verwenden; dazu ist es zu ungeschminkt. Vom 18. Jahr an, vor allem aber für Erwachsene. *Cy.*

**Ad. David:** *Dr. David erzählt.* Verlag: Friedrich Reinhardt, Basel. 104 S. Geb. Fr. 4.80.

Ob und wie stark die interessanten und humorvollen Erzählungen Dr. Davids, meist Jagd- und Tiergeschichten, von Jägerlatein durchsetzt sind, kann ich nicht wissen. Inhalt und Schreibweise sind für den Erwachsenen berechnet. Erschwerend wirkt für den jugendlichen Leser die Häufung von Fremdwörtern und Ausdrücken, für die ihm das Verständnis noch abgeht. *H. S.*

**Charles Dickens:** *Eine Geschichte aus zwei Städten.* Atlantis-Verlag, Zürich. Geb. Fr. 11.—.

Wie wir schon beim Erscheinen der Schweizer Ausgabe des «Oliver Twist» bemerkt haben, eignen sich die Romane von

Charles Dickens besonders gut für das Alter, da sich der junge Leser nach tiefern und bleibenden Werken umzuschauen beginnt. Dies gilt auch von «Eine Geschichte aus zwei Städten». Freilich darf er hier vor einer durch ihre Ironie und ihre historischen Anspielungen schwer verständlichen Einleitung nicht zurückschrecken. Wer einem jungen Menschen das Buch in die Hände gibt, tut darum gut daran, ihn auf diese Schwierigkeit aufmerksam zu machen. Nach der Einleitung folgt aber ein äusserst spannender und an menschlichen Werten reicher historischer Roman aus der Zeit der Französischen Revolution.

Die Uebersetzung liest sich nicht ganz leicht, ist aber getreu; die Ausstattung des Buches ist tadellos, ist es doch sogar mit den Originalillustrationen von Phiz geschmückt. *K-n.*

**H. K. Fischer:** *Leitfaden für Wolfsführer.* Verlag: Sauerländer, Aarau. 104 S. Brosch. Fr. 3.50.

Wer sich einen Ueberblick über Geschichte und Organisation, Arbeit und Tätigkeit der Pfadfinderbewegung verschaffen will, der findet in dieser gründlichen Arbeit erschöpfend Auskunft. In weiser Beschränkung auf das Wesentliche fundiert der Verfasser psychologisch die Pfaderarbeit, besonders das Tun der Wölfe, ihre Methoden und die ganze Symbolik. Aus reicher Erfahrung schöpfend, gibt er praktische Winke, methodische Ratschläge und Uebungsbeispiele.

Für die Aufklärung der Lehrerschaft über die Pfadfinderbewegung scheint mir das Buch ganz besonders geeignet. *H. B.*

**Der Gewerbeschüler** (Periodisches Lehrmittel für die gewerbliche Berufsschule und Beilage der Schweiz. Blätter für Gewerbe-Unterricht) widmet sein 4. Leseheft dem Andenken Pestalozzis. Seminarlehrer Otto Müller in Wettingen versteht es, in den Lesern eine Ahnung zu wecken von dem Pestalozzi, der auch unserer Zeit Wegbereiter sein kann. — Einzelhefte 45 Rp., von 15 Heften an 25 % Rabatt. Bezug durch den Verlag Sauerländer, Aarau.

**Erwin Gradmann:** *Baustil-Kunde.* Verlag: Hallwag Bern. 96 S. Halbleinen. Fr. 3.80.

Lebensbedürfnis und Lebensgefühl, schreibt Gradmann in der Einleitung zu diesem ansprechenden Büchlein, formen das architektonische Gebilde. In der Befriedigung dieses Bedürfnisses, d. h. des Wohnens, des Schutzes, des Versammelns und Ansammelns, jedoch kann sich der menschliche Geist nicht genügen. Das Bauwerk erfährt darüber hinaus eine «Ausbildung, Bereicherung, Veredelung», die immer das Gepräge des Zeitgeistes, den besondern *Stil*, aufweist. Den Leser mit den Merkmalen der verschiedenen Stile und deren Funktionen bekanntzumachen, gelingt dem Verfasser durch eine klare Darstellung und fortwährende Hinweise auf die rund 100 Ansichten, Grundrisse und Schnitte. Gradmann führt uns von der griechischen Baukunst bis zum Klassizismus, wobei er auf die Darstellung der Zusammenhänge verzichtet, was Aufgabe der Kunstgeschichte ist. Wer offenen Auges und aufnahmefreudigen Herzens die Lande durchwandert, wird mit Vorteil hie und da das sauber gedruckte und wohlausgestattete Büchlein zu Rate ziehen. *R. F.*

**Martin Hürlimann:** *Schweizer Humor.* Atlantis-Verlag, Zürich. 336 S. Geb. Fr. 8.—.

Diese Sammlung ist in ihrer Gründlichkeit und sorgfältigen Auslese einzigartig. Keiner, der in Wort oder Bild zum schweizerischen Humor etwas beigetragen hat, ist vergessen. Auch Autoren, deren Namen man kaum oder nicht kennt, sind vertreten. Was aber der Sammlung ihren Reiz gibt, das ist die Weite ihres Einzugsgebietes. Fast alle Schweizerstämme und Mundarten sind vertreten und geben Anregungen zu volkspsychologischen Studien und Betrachtungen. Kein Jugendbuch. *O. B.*

**Walter Scott:** *Der Talisman.* Atlantis-Verlag, Zürich. 344 S. Fr. 11.—.

Im Nachwort, das über Leben und Werk Walter Scotts Auskunft gibt, erklärt Martin Hürlimann, diese Ausgabe beruhe auf August Schäfers Uebertragung, die sich einige kräftige Streichungen habe gefallen lassen müssen, damit «überflüssiges Beiwerk» den heutigen Leser nicht mehr störe. Sicher macht die so entstandene knappere Form einen ausgezeichneten Eindruck. Mit wachsender Anteilnahme folgt man den Ereignissen, die sich inner- und ausserhalb des Lagers der Teilnehmer am dritten Kreuzzug abspielen. Hauptspieler sind König Richard von England, Sultan Saladin und der Kronprinz von Schottland als armer, unbekannter Ritter. Das Werk des vor 120 Jahren verstorbenen Meisters des historischen Romans hat nichts von seinem Wert eingebüsst. Es bezaubert durch seinen Reichtum an kulturgeschichtlichen und psychologischen Feinheiten und seine gepflegte Sprache. Für jugendliche Leser (vom 18. Jahr an) eignet sich das Buch trefflich. *Cy.*

**Hürlimann/Huber/Winkler:** *Grosse Schweizer.* Atlantis-Verlag, Zürich. 320 S. Leinen. Fr. 12.—.

Das Buch «Grosse Schweizer» vermittelt in 41 Lebensbildern eine lebendige Schau geistigen Schaffens innerhalb der letzten vier Jahrhunderte und darf reifern jugendlichen Lesern vom 18. Jahr an empfohlen werden.

Es erfüllt den Zweck, den Leser unserer schweizerischen Eigenart und unserer kulturellen Leistungen bewusst werden zu lassen, in geistvoller und gediegener Art, in Wort und Bild. Die Lebensbilder sind aus allen Volksstämmen unseres Vaterlandes gewählt. Sie vermitteln den Eindruck einmaliger Leistung und ethischer Haltung von Persönlichkeiten, die gesamthaft eine imponierende Stellung innerhalb der europäischen Geistesgeschichte einnehmen. So besitzt das Buch neben seinem sachlich-literarischen Gehalt einen vaterländisch-erzieherischen Wert. *Wi. K.*

**Hans Mohler:** *Aus einem Hirtensommer.* Verlag: A. Francke A.-G., Bern. 168 S. Geb. Fr. 6.80.

Ein 14jähriger vaterloser Stadtbub kommt für drei Monate ins Alpenland. Mit Interesse nimmt er an allen Tätigkeiten in und ausser dem Hause Anteil. Nach kurzer Zeit wird ihm aber als alleinigem Hüter eine kleine Herde in Obhut gegeben mit der ganzen Verantwortung eines selbständigen Hirten. All seine Erlebnisse sind in diesem schönen, sprachlich vortrefflichen Stimmungsbild zusammengefasst, wobei uns der Dichter einen tiefen Einblick in das etwas verworrene Seelenleben des Jungen tun lässt. Auch einige Nebenpersonen sind gut charakterisiert. *R. S.*

## Neue SJW-Hefte

Die Notwendigkeit und die Beliebtheit des Schweiz. Jugendschriftenwerkes geht daraus hervor, dass im vergangenen Jahre über eine halbe Million Hefte verkauft wurden. Gegen Jahresende erschienen verschiedene neue Schriften, darunter auch das 200. Heft.

In der nachstehenden Uebersicht geben die römischen Ziffern das ungefähre Lebensalter an.

Nr. 196. **E. P. Hürlimann:** *Rolf schafft's.* Fortsetzung von Heft 195, Aus der Geschichte Laupens. Rolf rettet 1476 die Stadt vor einem burgundischen Ueberfall. XII

Nr. 197. **S. Lagerlöf:** *Die Lichtflamme.* Aus den Christuslegenden. Ein eigensüchtiger Haudegen reift zum mitfühlenden Menschen. XII

Nr. 198. **H. Ch. Andersen:** *Der fliegende Koffer.* Sieben gut ausgewählte Märchen. X

Nr. 199. **A. E. Marquez:** *Charles geht zum Film.* Ein Junge wird von seinem Vorhaben, Filmschauspieler zu werden, nach bitteren Erfahrungen geheilt. XIII

Nr. 200. **E. Balzli:** *Res und Resli.* Zwei Erzählungen aus dem Bauernleben; von den ehemaligen Jungbrunnenheften des Schweiz. Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen übernommen. XII

Nr. 201. **W. Schütz:** *Diviko und die Helvetier.* Die Geschichte der beiden Auszüge der Helvetier nach Gallien. — Weshalb alles in Gegenwart? XII

Nr. 202. **Bitte, gib mir Brot!** Zusammengestellt von der Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich. Vom Korn zum Brot; Gedichte und Erzählungen. — Als Klassenlesestoff für die Unterstufe wohl zu hoch. X

Nr. 203. **M. Brauchlin:** *Kleine Welt.* Kurze Geschichten von Pflanzen und Tieren für kleine Leser. IX

Nr. 204. **L. Kuhn:** *Von der Maus Piepsi.* Kurze Geschichten für ABC-Schützen. — Aber weshalb schwierige Wörter voranstellen? VII

Nr. 205. **H. Schmitter:** *Bravo, Fredi!* Ein Bub, der das Schwesterchen hüten muss, erlebt, dass keine Arbeit den Menschen schändet. IX

Nr. 210. **D. Brun** und **F. Aebli:** *Balz und Dorothee fahren mit der SBB.* Ein Büchlein zum Ausmalen. VI

Nr. 217. **G. O. Dyrenfurth:** *Gefahr!* Der Himalaya-Forscher erzählt aus seinem Bergsteigerleben. XV

Nr. 218. **W. Kuhn:** *Die erste Weltumsegelung.* Abenteuerreicher Bericht eines Teilnehmers an Magalhães Erkundigungsfahrt zu Beginn des 16. Jahrhunderts. XII

Nr. 219. **K. Wehrli:** *Mit Volldampf durch 5 Erdteile.* Erlebnisse in Eisenbahnen und auf Schiffen. XIII

Nr. 220. **H. Stettbacher:** *Aus Heinrich Pestalozzis Jugendzeit.* Von der Knabenzeit bis zur Armenanstalt auf dem Neuhof. XII *Kl.*

**«Das Jugendbuch».** Schriftleitung: Dr. **Walter Klauser,** Lehrer, Susenbergstrasse 181, Zürich 6